

2/2019

Ruizhong

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Magazine de la Société Suisse-Chine

瑞中

**Wovon Chinas
Jugend träumt**
À quoi rêve
la jeunesse chinoise



Inhaltsverzeichnis



Titelfoto: © Agentur Bartsch
 Über 300 Millionen Chinesen sind zwischen 16 und 30 Jahre alt. Wie lebt Chinas neue Generation und wovon träumt sie? War bisher ein Studienplatz das höchste Ziel, das einen sozialen Aufstieg und ein gesichertes Leben versprach, haben junge Menschen heute ganz andere Träume für ihre Zukunft. Spannend zu erfahren, wie es ist, heute in China erwachsen zu werden und wie die neue Generation tickt, denn sie wird in den kommenden Jahren nicht nur ihr eigenes Land prägen und verändern.

Editorial/Éditorial	3
Margrit Manz	
Der chinesische Weg auf der neuen Seidenstrasse	
Belt & Road: Chinas industriepolitische Strategie für's 21. Jahrhundert	4
Christian Walsoe	
«Tut endlich etwas Mutiges»	8
Dr. Thomas Wagner	
China und seine Nachbarn Teil 2: Kasachstan	12
Guido Mühlemann	
China und das Opium: Eine wechselvolle Geschichte	16
Guido Mühlemann	
Chinas Masterplan für eine neue Weltordnung	19
Peggy Kames	
China Hardware Innovation Camp (CHIC)	20
Immersion au coeur de l'écosystème du hardware	
M. Marc Laperrouza	
Studienabbrecher oder Durchstarter – Neue Optionen für junge Chinesen	22
Wu Xiaoshuang	
L'art de la communication et son apprentissage au sein des équipes sino-helvétiques	26
Prof. Anna Lupina-Wegener, Patricia Pullin, Prof. Shan Juan	
Otto Meister – Ein Schweizer Pionier in China	
Sieben Stationen entlang der Yunnan-Vietnam-Bahn	28
Sandra Bachmann	
Hundert Jahre vergehen wie ein Tag	30
Tang Shijie	
AIZI / AI字/爱字 – Une histoire de caractères, d'intelligence et d'amour	35
Matthieu Cortat	
Was kommt, was bleibt	36
Margrit Manz	
Musik als Brückenbauer	
Von China nach Spiez: Meisterkurse für junge Trompeter	38
Ueli Merz	
Das «Chinesische Neujahrskonzert» – eine erstaunliche Geschichte	40
Hardy Brennwald	
GSC News: Redaktionstipps!	
Reflets de Chine au Vitromusée Romont	44
Sinophon – Chinesische Schallmuster	45
Adlige Bohnen	46
Margrit Manz	
Schon gewusst?	
Chinas cooler Grossvater	47
Impressum / Sponsoren	47
Generalversammlung 2019	48
Ruedi Schaffner	

Editorial

Jede neue Generation will bestehende Strukturen noch einmal auf den Prüfstand stellen und an Diskussionen über Zukunftsfragen beteiligt sein. Sie träumt davon, gemeinsam die Welt besser zu machen. Wovon träumt Chinas Jugend?

Bildung gilt in China als Schlüssel für Wohlstand und Wachstum. Um Studienplätze und Arbeitsstellen werden heftige Konkurrenzkämpfe geführt. Hochschulabschlüsse sind zumindest in den Grossstädten immer noch Grundvoraussetzung, um einen angesehenen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. 2019 wird die Zahl der Hochschulabsolventen ein Rekordhoch von 8,34 Millionen verzeichnen, wodurch die ohnehin schon angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt noch schwieriger und der Druck auf die Absolventen noch grösser wird. Eine praktische Ausbildung in technischen oder handwerklichen Berufen stellt für die chinesischen Jugendlichen (noch) keine Alternative dar. Diese Berufe gelten wegen des niedrigen Sozialprestiges in der Gesellschaft als wenig erstrebenswert. Somit hat die Modernisierung des Bildungssystems höchste Priorität bei der chinesischen Regierung. Die «duale Ausbildung» wird als wichtiges Orientierungsmodell mit internationalen Partnern u.a. auch mit der Schweiz diskutiert. Xi Jinping verkündete beim 18. Nationalen Kongress des KJVC, dem Kommunistischen Jugendverband Chinas, dass der chinesische Traum des nationalen Wiederauflebens letztlich durch die Bemühungen der jungen Leute, von Generation zu Generation verwirklicht werde. Nach seiner Vorstellung muss China wieder ins Zentrum des Weltgeschehens rücken. Und ein Traum ist ein Ziel mit Termin!

In ihren Blogs kritisiert die Jugend weniger das System, sondern mehr die Korruption, Umweltverschmutzung und überlastete Infrastruktur. Wie woanders auch in der Welt sucht sie nach Freiheit, Wertschätzung, Sinnhaftigkeit und einer Bestimmung im Leben. Künftig müssen Jobs vielleicht nicht nur des Geldes wegen getan werden, das werden Roboter oder die künstliche Intelligenz besser erledigen. Die nächste Generation hat also jede Menge Zeit. Sie wird sich Gedanken machen, wie man sich die neue Technologie zunutze macht, ohne sich darin zu verlieren. Sie wird eine Sache ausprobieren und sie wieder fallen lassen, wenn sie nicht funktioniert. Es wird die erste Generation sein, die ihren Lebensplan immer wieder neu schreibt. Wie bei allen vorangegangenen Generationen wird auch sie die Welt verändern. Vielleicht einfach nur anders als wir jetzt denken.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin. Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Foto: © Susanne Schleyer



Chaque nouvelle génération souhaite mettre à l'épreuve les structures existantes et participer aux discussions sur les problèmes du futur. Elle rêve de rendre ensemble le monde meilleur. À quoi rêve la jeunesse chinoise ?

En Chine, l'éducation est considérée comme la clé de voûte de la prospérité et de la croissance. Lieux d'études et emplois sont âprement disputés. Les diplômes universitaires restent une condition indispensable, du moins dans les grandes villes, pour atteindre une place prestigieuse dans la société. En 2019, le nombre de diplômés atteindra un niveau record de 8,34 millions, ce qui rendra encore plus difficile la situation déjà tendue sur le marché du travail et accentuera la pression exercée sur les diplômés. La formation pratique aux métiers techniques ou manuels n'est (toujours) pas une alternative pour les jeunes Chinois, car ces occupations sont considérées comme ayant peu de valeur eu égard au faible prestige social qu'elles confèrent. Ainsi, la modernisation du système éducatif reçoit la plus haute priorité du gouvernement chinois. L'« éducation duale » constitue un modèle important, discuté avec des partenaires internationaux, dont la Suisse. Xi Jinping a annoncé lors du 18e Congrès national de la Ligue de la jeunesse communiste que le rêve chinois d'une renaissance nationale sera finalement réalisé grâce aux efforts des jeunes, génération après génération. Il pense que la Chine doit revenir au centre de la scène mondiale. Et ce rêve est un objectif assorti d'un délai !

Dans les blogs, la jeunesse critique peu le système, mais davantage la corruption, la pollution et les infrastructures encombrées. Comme ailleurs dans le monde, elle recherche la liberté, l'estime, une vie emplie de sens et un destin. À l'avenir, les emplois pourraient ne pas être occupés uniquement pour l'argent, car les robots ou l'intelligence artificielle le feront mieux. La prochaine génération aura donc beaucoup de temps à disposition. Elle réfléchira à la manière de tirer parti des nouvelles technologies sans s'y perdre. Elle essaiera une chose et la laissera tomber si elle ne fonctionne pas. Ce sera la première génération à devoir réécrire son plan de vie encore et encore. Comme toutes les générations précédentes, le monde se transformera également. Peut-être sera-t-il juste différent de ce que nous pensons maintenant.

Margrit Manz, journaliste, membre du Comité de rédaction de Ruizhong, Zurich, Berlin. Membre de la Société Suisse-Chine.

Der chinesische Weg auf der neuen Seidenstrasse

... und was die Schweiz
dazu beitragen könnte.



Dunhuang in der chinesischen
Provinz Gansu war einst ein
wichtiger Ort auf der
historischen Seidenstrasse.

Belt & Road: Chinas industriepolitische Strategie für's 21. Jahrhundert

Von Christian Walsøe

Fotos: © Tang Sun

China hat sich in den letzten Jahren in einer Geschwindigkeit verändert, die man sich in unserer westlichen Welt gar nicht vorstellen kann. Dabei war spannend zu beobachten, wie sich das Vertrautwerden mit dieser Entwicklung und der 5000 Jahre alten Kultur auch auf die eigene Sichtweise auswirkte.

Dass sich der Sino-Marxismus der chinesischen Art als politische Staatsform durchgesetzt hat und heute stärker denn je praktiziert wird, ist und war für viele im Westen erstaunlich. Diese stark hierarchische Staatsform wird von vielen, die es heute in China zu etwas Wohlstand gebracht haben, als für dieses Riesenreich geeignet und legitim akzeptiert. Chinas Führung wird nicht gewählt, sie muss sich ihre Position verdienen – Chinas Bürger leben in einem meritokratischen, nicht demokratischen System. Nur wir im Westen, v.a. in den USA, meinten, der seit der Öffnung Chinas zugelassene Kapitalismus würde dann schon zu einer Liberalisierung und Demokratisierung des Reichs der Mitte führen – wir sollten irren.

Wenn wir die Jahrtausendalte Geschichte Chinas näher anschauen, ist diese Entwicklung nicht ganz überraschend: Xi Jinping darf durchaus mit einem chinesischen Kaiser verglichen werden, denn er herrscht wie ein Kaiser über eine grosse Kollektivgesellschaft von über 1.4 Mrd. Menschen.

So stehen wir als Schweizer, die wir eine westliche Welt gewohnt sind, in China vor einem Psychogramm einer in vielem anderen Kultur. Auch bei uns ist die Familie wichtig, doch es gibt ein stetes Abwägen der individuellen Interessen und Entfaltungsmöglichkeiten. Auch der chinesische Staat muss heute Eingeständnisse in Bezug auf die Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen machen, doch das Wohlbefinden der Gesellschaft ist der politischen Führung wichtiger.

«Ich liebe mein Land, aber mein Land liebt mich nicht» höre ich in persönlichen Gesprächen in China immer wieder. Dass die chinesische Führung dem Gemeinwohl eine grössere Bedeutung zukommen lässt als dem Schicksal einzelner Menschen oder Minoritäten, damit tun wir uns schwer. China bleibt ein Land der Widersprüche, die wir lernen müssen zu verstehen. Seit 2017 steht die Diskrepanz «zwischen den wachsenden Bedürfnissen des Volkes nach einem schöneren und besseren Leben und der unausgewogenen und ungenügenden Entwicklung» als Hauptwiderspruch verstärkt im Fokus. Also qualitative Verbesserung und nicht mehr nur quantitative Ziele.

Das sehr Nahe-Aufeinander-Leben prägt die Menschen in China, ihr Raum für Rückzug oder Intimsphäre ist sehr klein. Dazu kommt ein enormer Konkurrenzkampf, der bis zur Rücksichtslosigkeit führen kann. Dabei hat der neue Mittelstand in China mit den Überwachungsmaßnahmen viel weniger Probleme als wir hier in Europa. Wenn dadurch ein geordnetes Zusammenleben und mehr Sicherheit im öffentlichen Raum entstehen, ist das für sie ein Fortschritt. Dass diejenigen, die sich gegen Missstände der Regierenden wehren im «Social Rating» nach unten fallen, wird von der Mehrheit der Chinesen akzeptiert. So haben es nicht sinisierte (muslimisch geprägte) Minderheiten oder investigative Journalisten im

heutigen China schwer, sie werden ausgegrenzt, gesellschaftlich marginalisiert oder in (Um)-Erziehungslager gesteckt.

Präsident Xi Jinping setzt jetzt alles daran, die küstenfernen Provinzen aufzuwerten, in denen viele unterprivilegierte Menschen wohnen oder sich als Wanderarbeiter irgendwo in China (oder vermehrt im Ausland) verdingen müssen. Um das soziale Gefälle zu den reichen Küstengebieten zu verkleinern, sollen in den westlichen und nördlichen Provinzen die Handelsräume ausgeweitet und wertschöpfungsintensive Produktionen aufgebaut werden. Bis zu 800 Mio. Menschen sind von

«Belt & Road» umfasst viel mehr als den Aufbau einer landgestützten Infrastruktur von Zentralasien nach Europa und Afrika

der «Mittelstandsfalle» bedroht, wenn nicht Abhilfe geschaffen wird. Fachkräfte werden in China noch viel mehr fehlen als bei uns, da die Überalterung das Land vor grosse Herausforderungen stellen wird.

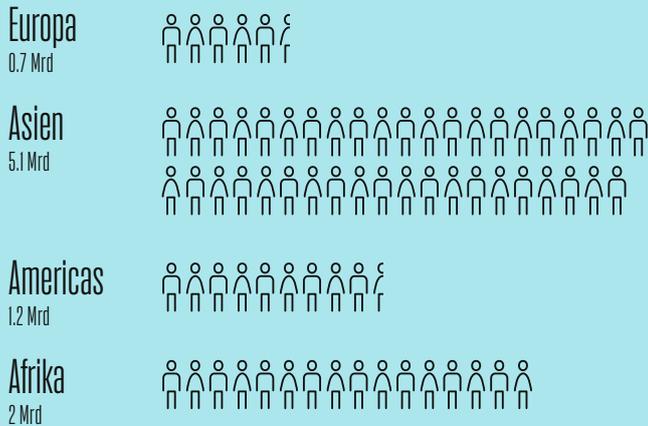
China konnte die enorm rasche Entwicklung von einem Agrarstaat zur zweitgrössten Wirtschaftsmacht bis heute nur leisten, weil das politische System sehr schnelle Entscheide erlaubt. Dieses Tempo hat China mit den Belt & Road-Projekten im Ausland fortgesetzt. Mit Krediten der speziell dazu geschaffenen Fonds und Banken wurden die Belt & Road-Projekte mit den ausländischen Regierungen ausgehandelt, aber ohne ausreichenden Einbezug der lokalen Bevölkerung und weitgehend ohne die Berücksichtigung internationaler Normen und Partner, ohne Umweltanalysen und notwendige umweltschonende Massnahmen. Nun aber beginnen sich neue, demokratisch gewählte Regierungen der «betroffenen» Länder zu wehren, Umweltsünden werden erkannt und auch mit der Geldschöpfung für ausländische Belt & Road-Projekte muss China heute sorgfältiger umgehen.

Wenn die chinesische Führung von der Entstehung einer «Schicksalsgemeinschaft» spricht, ist dies nicht nur politische Rhetorik. China möchte zum Marktführer von neuen Wertschöpfungsketten avancieren, weil Marktführer sehr viel besser die Bedingungen von Wertschöpfungsketten bestimmen können, als nur ihre Zulieferer. Man will in China sowie im befreundeten Ausland produzieren und Millionen von

Die Bedeutung Asiens in den nächsten zwanzig Jahren

Quellen: IMF und Oxford Economics

Bevölkerung bis 2040



Brutto-Sozial-Produkt 2018–2040

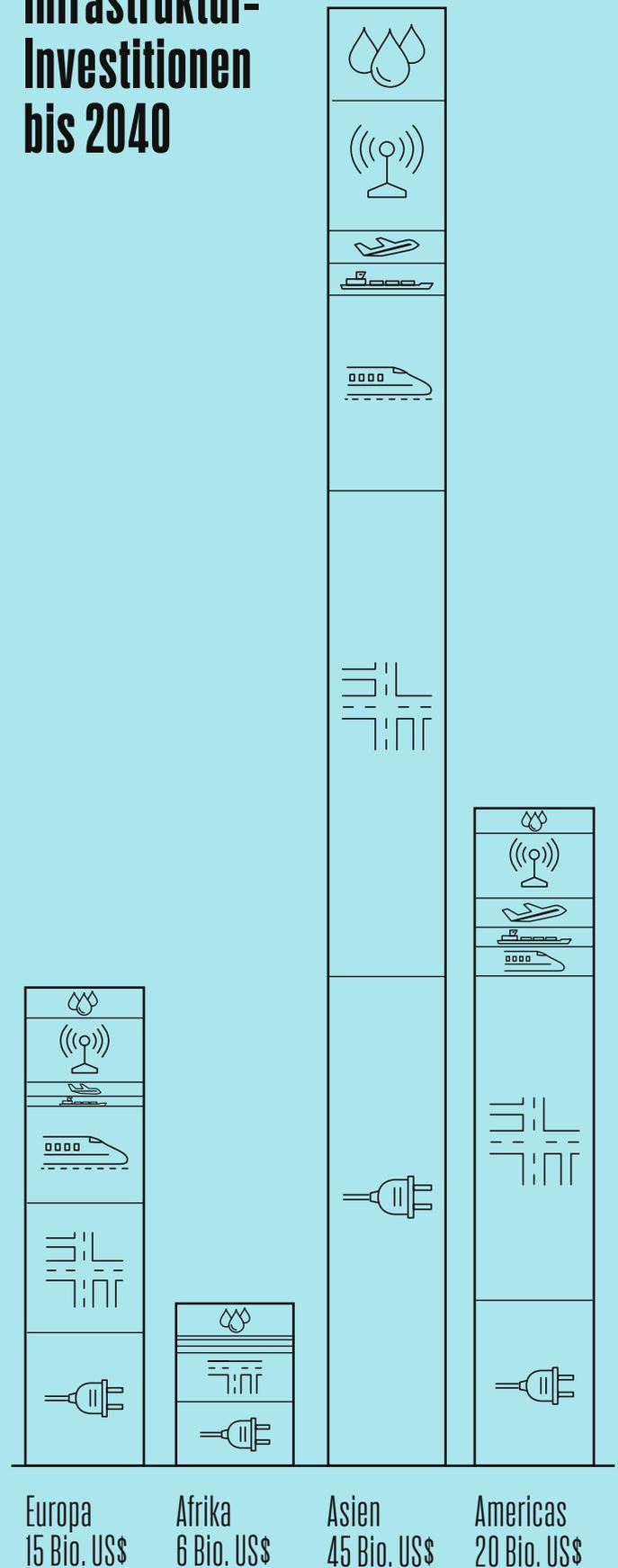


Die wahren Ziele Chinas mit «Belt and Road»

- 1 Infrastrukturprojekte sind nur die Basis
- 2 Industrie-Politik für die «Globale Schicksalsgemeinschaft»
- 3 Entwicklungs- und Stabilisierungs-Strategie
- 4 Abwenden der Mittelstands-Falle
- 5 Führerschaft bei globalen Versorgungsketten
- 6 Politische Machtansprüche
- gegenüber anderen Hegemonien
- der KPC im Lande selber

→ Nachhaltiger Wohlstand für die ganze chinesische Gesellschaft

Bedarf an Infrastruktur-Investitionen bis 2040



neuen Arbeitsplätzen schaffen. Das Projekt «Seidenstrasse» ist Ausdruck der politisch abgesehenen, länderübergreifenden Industriepolitik Chinas. So wird in Sri Lanka zurzeit eine neue Stadt aufgebaut, die Lebens- und Arbeitsraum für 300'000 Menschen bieten soll, auch zum Nutzen Chinas. In Pakistan sollen fünf Kohlekraftwerke und zwei Atomkraftwerke gebaut werden, dazu eine Ölpipeline und eine Gebirgsstrasse nach Xinjiang. Wichtig ist vor allem der Hafen Gwadar im Süden Pakistans, der die chinesische Versorgung und den Handel unabhängiger von der Meerenge von Malakka machen soll. Eine entwickelte Landwirtschaft in Pakistan soll pflanzliche Rohstoffe liefern, die Chinas Provinz Xinjiang braucht, um zum führenden höherwertigen Textilproduzenten Asiens zu werden.

China will Marktführer von neuen Wertschöpfungs- ketten werden

Die Chinesen haben in den Ländern, in denen sie tätig sind, die Infrastruktur wesentlich verbessert und somit eine gute Voraussetzung für den Wohlstand der Bevölkerung geschaffen. Zudem ermöglichen sie diesen Ländern eigene Fabriken zu bauen und zu betreiben. Diese Länder sollen Zulieferer für China werden. China versucht sich die Bereiche mit höherer Wertschöpfung zu sichern, überlässt, bzw. fördert aber die «tiefere» Wertschöpfung in den Partnerländern. Das haben wir Europäer in den kolonialisierten Ländern nicht gemacht, sondern haben die Menschen als Rohstoff gesehen und ihre Ressourcen zu möglichst billigen Kosten abgebaut und zu uns geholt. Die Chinesen dagegen entwickeln in den Partnerländern eine Infrastruktur. Das geschieht nicht kostenlos, sondern mit langfristigen Lieferverträgen. Derzeit wird von Angola aus quer durch Afrika eine bedeutende Verkehrsinfrastruktur ausgebaut. Und in Äthiopien und Somalia werden u.a. Textilbetriebe mit chinesischer Hilfe und Ausbildung angesiedelt. Zurück zu uns und Europa: In der Schweiz haben die Chinesen Freude an unseren Städten, sowie an den Bergen und Seen, aber finden andererseits, dass alles hier und in der westlichen Welt sehr langsam vorangeht. Tatsächlich dauern viele Baustellen der öffentlichen Hand viel zu lange, womit sie auch teurer werden. Das ist u.a. das Resultat unseres politischen Systems. Es ist oft kompliziert Projekte umzusetzen, weil viele Partikularinteressen abgewogen werden müssen. Viele Chinesen halten deshalb unser Demokratiesystem für träge und wenig effektiv. Dass wir aufgrund stabiler politischer Rahmenbedingungen, der Innovationskraft, aber auch unserer hohen ethischen Ansprüche und Verlässlichkeit einen hohen Qualitäts- und Lebensstandard erreicht haben, ist vielen Chinesen nicht bewusst, weil es diese Traditionen in ihrer Geschichte nicht gibt.

Für die Schweiz ist die EU immer noch der nächste und wichtigste Kultur- und Handelspartner. Die EU muss zurzeit

schwierige Hürden nehmen und es gibt viele interne Kämpfe, die die EU als gespalten und schwach dastehen lassen. Das nutzen die Chinesen aus. Was macht China in Italien? Italien ist bereit, sich auf eine Zusammenarbeit mit China einzulassen, weil sich das Land von der EU nicht richtig behandelt fühlt. Ähnliches passiert in Osteuropa mit der neuen Eisenbahnstrecke zwischen Budapest und Belgrad oder in Griechenland mit dessen Hafeninfrastruktur. Die EU rümpft dabei nur die Nase.

Wie bei der Elektromobilität und dem autonomen Fahren wollen die Chinesen an die Spitze und Europa muss sich Mühe geben, um mithalten zu können. Das gestiegene Selbstbewusstsein Chinas und die Verlagerung der wirtschaftlichen Dynamik nach Asien werden Europa und die Schweiz künftig mehr herausfordern. China hat unlängst sein grösstes Direktinvestment im Ausland getätigt, mit dem Kauf von Syngenta in Basel. China will seine Landwirtschaft verbessern und die Syngenta-Technik nach China bringen. Bei dieser Transaktion sind viele Menschen und auch die Politik aufgeschreckt, aber wäre ein Kauf durch die amerikanische Monsanto besser für Basel gewesen?

Was immer in China passiert, hat also Auswirkungen auf Europa und somit auch auf die Schweiz. Chinas Rolle wird immer wichtiger und seine Geschwindigkeit verunsichert selbst die USA. 5G oder die Elektroautoindustrie sind die besten Beispiele. Die USA oder Deutschland sind gerade dabei, hier die Führerschaft zu verlieren.

Für mich als Schlussfolgerung: Das Ziel des Projektes «Seidenstrasse» oder «Belt & Road» ist viel umfassender als das, was wir hier im Westen mitbekommen. Grundlegend geht es zwar um den Bau einer landgestützten Infrastruktur von Zentralasien nach Europa und Afrika sowie einer maritimen Seidenstrasse mit einem jeweils gigantischen Projektvolumen, doch Belt & Road ist auch das «Marketing-Label» für die globale und langfristige Industrie- und Handelspolitik Chinas.

Präsident Xi Jinping hat an der letzten Belt & Road-Konferenz vor einem internationalen Publikum im April dieses Jahres Besserung versprochen: Internationale Partner sollen einbezogen und Umweltaspekte berücksichtigt werden. Bundespräsident Maurer hat nach der Konferenz ein «Memorandum of Understanding (MoU)» mit den chinesischen Behörden abgeschlossen. Auch wenn dies nur eine unverbindliche Absichtserklärung ist: Die Schweiz kann sich mit ihrem Know-how und ihrem Bewusstsein über die Bedeutung ökologischer, ökonomischer und sozialer Zusammenhänge nun besser in den «Belt & Road»-Prozess einbringen – die Schweiz, die in China ein gutes und verlässliches Image genießt!

Ein ausführliches Interview mit Christian Walsøe zu diesem Thema, das Christian Düblin, lic. Iur, Executive MBA Universität St. Gallen, geführt hat, ist hier nachzulesen: <https://xecutives.net/christian-walsøe-ueber-den-wirtschaftsgiganten-china-und-dessen-globale-wirtschaftspolitik>



Christian Walsøe, Dipl. Ing ETH, MBA, Gründer des Efficiency China Forum Basel und Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Der chinesische Weg auf der neuen Seidenstrasse
... und was die Schweiz dazu beitragen könnte.

«Tut endlich etwas Mutiges»

Die Schweiz braucht eine schlüssige China-Strategie, um besonders die Möglichkeiten im Rahmen der Belt and Road Initiative auszuschöpfen

Von Dr. Thomas Wagner

Fotos: © duisport/Oliver Tjaden, Xinhua, Li Xueren, Yu Jie 喻捷, Archiv GSC

Die Schweiz geniesst in der VR China hohes Ansehen und Respekt. Grund dafür sind die Anerkennung der VR China durch die Schweiz im Jahre 1950; der Abschluss des ersten Freihandelsabkommens; die Gründung der Asia Infrastructure and Investment Bank (AIIB) und die Errichtung einer «Innovativen Strategischen Partnerschaft». Dies sind nur einige Beispiele für die Pionierfunktion der Schweiz, die auch als Garant für Stabilität und für die Einhaltung von internationalen Standards, für den Schutz der Umwelt und von Minderheiten gilt.

Als langjähriger Beobachter der Beziehungen beider Länder möchte ich zwei Empfehlungen abgeben:

Erstens braucht die Schweiz dringend eine kohärente China Strategie, um damit ihr Potential noch besser, direkter und effizienter zum Ausdruck zu bringen. Dazu zähle ich einen wechselseitigen, regelmässigen Informationsaustausch unter den verschiedenen Akteuren; die Entwicklung eines inhaltlichen Schwerpunktprogramms zu wichtigen Themen sowie die Gründung eines Kompetenzzentrums in der Schweiz, das den Auftrag hat, aktuelle relevante innen- und aussenpolitische Probleme mit Bezug zur VR China zu bearbeiten.

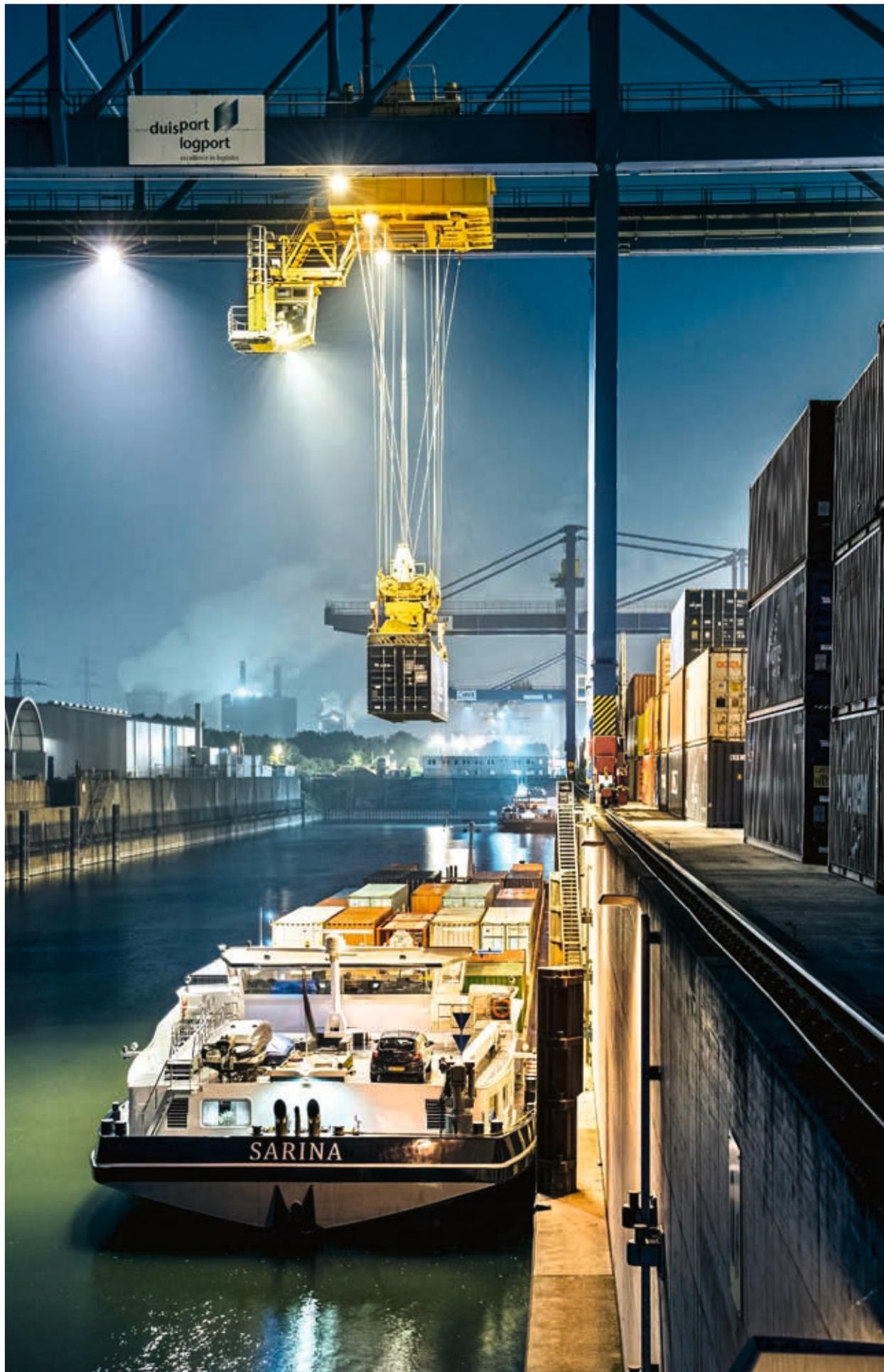
Gewiss, das föderalistische System unseres Landes erschwert die Entwicklung und konsequente Umsetzung einer gemeinsamen Strategie. Die Erfahrung zeigt, dass Kantone und Städte oder Parlamentariengruppen, bzw. einzelne Parlamentarier nach eigenem Gutdünken ihre eigenen Wege gehen. Aber «das eine tun und das andere nicht lassen»: Mit allem Respekt vor der föderalistischen Struktur fehlt ein in-

stitutionalisierter Informationsaustausch und es mangelt an Koordination. Dieser Sachverhalt verhindert einen geschlossenen Auftritt der Schweiz. Das unkoordinierte Auftreten irritiert sogar gelegentlich die chinesischen Partner und wird von ihnen nicht immer verstanden. Zudem hat die Präsenz von Behördenmitgliedern in China (Bundesrat, Regierungsrat, Stadtrat) einen viel höheren Stellenwert als bei uns in der Schweiz. Die Wirtschaft ihrerseits sucht oftmals selbständig ihre eigenen Aktionsfelder, wobei ich verschiedentlich festgestellt habe, dass einzelne Akteure als Folge einer mangelnden Koordination oftmals willkommene Synergien verpassen.

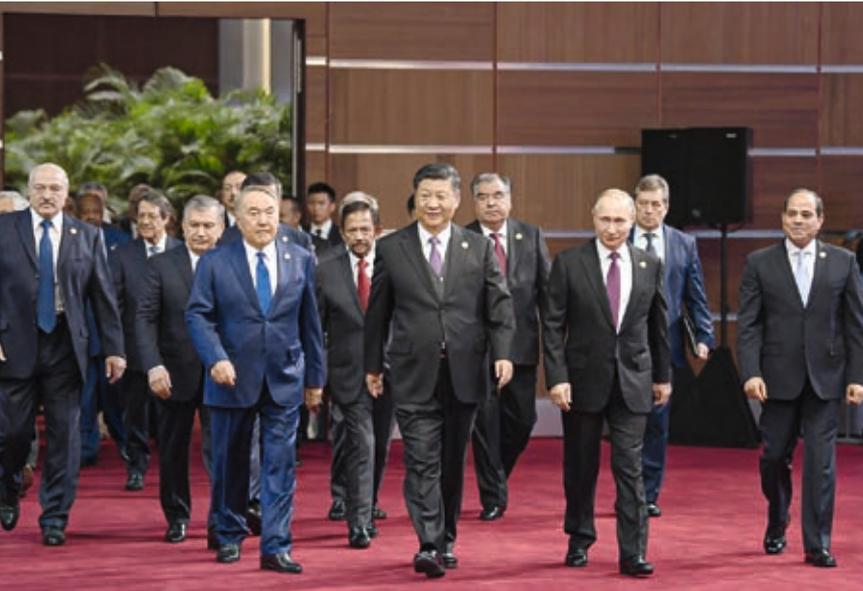
Die Welt befindet sich in der Tat im Wandel und der Weg Asiens, und im Besondern Chinas Weg zu einem dominanten Akteur in der Weltwirtschaft und der Weltherrschaft, ist einfach Realität. Es geht jetzt darum, im Wissen um diese Vorgaben die Zukunft zu gestalten und nicht wie das Kaninchen vor der Schlange zu erstarren.

Zweitens sollte die Schweiz auch eine aktive Rolle im visionären Projekt «Belt and Road Initiative» (BRI) übernehmen und einen konkreten Beitrag zu dessen nachhaltiger Umsetzung leisten. Die relevanten Themenfelder sind: Bewahrung der Nationalen Souveränität; Gewährleistung der Transparenz mit Einhaltung internationaler Standards; Modalitäten der Finanzierung; Berücksichtigung von geopolitischen Implikationen; Schutz der Umwelt und Bewahrung der kulturellen Identität.

Bundespräsident Ueli Maurer hat bei seinem Besuch in Beijing am 29. April 2019 ein Memorandum of Understanding (MoU) zur Kooperation der Schweiz in Drittmärkten



Die Duisburger Hafen AG (duisport) baut durch weitere Investitionen und Kooperationen seine führende zentraleuropäische Position im China-handel entlang der Korridore der «Belt & Road»-Initiative aus.



Präsident Xi Jinping und hochrangige ausländische Gäste nahmen im April 2019 am 2. Internationalen Kooperationsgipfel «Belt and Road» in Peking teil.



Als Teilstück der Fernstrasse nach China wird in Pakistan ein Tunnel durch das Karakorum-Gebirge gebaut.



Schweizer und chinesische Flaggen während des Besuchs von Bundespräsident Maurer beim 2. Belt-and-Road-Gipfel.

unterzeichnet. Das abgeschlossene MoU ist ein erster Schritt in die richtige Richtung und erleichtert möglicherweise der Wirtschaft den Zugang zu einzelnen Projekten in China. Aber das vorliegende MoU ist kein Pilotprojekt und es hat keinen Pioniercharakter; keine Bestimmung dieses MoU ist rechtlich als verbindliche Zusage verstehen.

Die Situation, dass die Schweiz als neutrales Land inmitten von Europa über eine hervorragende Reputation in der VR China verfügt, sollte motivieren, sich aktiv in den Entwicklungsprozess der BRI einzubringen. Denn Europa ist in einer denkbar schlechten Verfassung und zur Zeit kein verlässlicher Partner für China: Frankreich hat seine gesellschaftspolitischen Probleme; Grossbritannien beschäftigt der Brexit; Italien steht im Sog der rechts-populistischen Bewegung, Österreich wird erschüttert von einer innenpolitischen Krise und Deutschland ist im Umbruch. Zudem droht Europa in Zusammenhang mit dem Projekt BRI in zwei Blöcke zu zerfallen: Einerseits mit den ost- und südeuropäischen Staaten (17+1), die sich dadurch Unterstützung im Ausbau der Infrastruktur erhoffen und andererseits mit dem EU-Zentrum in Brüssel.

Es müssen hierfür Strukturen geschaffen werden, die auch von der VR China mitgetragen werden: Die Schweiz sollte und

**Die Belt and Road Initiative
ist von globaler Tragweite
und eine Chance
mit grossem Potential**

könnte als Initiator und Leader im Prozess der BRI eine Pionierfunktion übernehmen, indem die Schweiz regelmässig zu einer internationalen Konferenz (Expertengruppe) aller betroffenen Länder unter Miteinbezug der VR China einlädt mit dem Ziel, die Projekte der BRI in Bezug auf «good governance» und auf die Einhaltung der internationalen Standards zu überprüfen sowie verpflichtende Empfehlungen abzugeben. Es geht um weit mehr als nur um die Förderung der schweizerischen Wirtschaft (so sehr ich diese Motivation auch unterstütze), sondern es geht um die Verantwortung unseres Landes in einer globalisierten Welt, welche neue Perspektiven im Prozess einer digital beherrschten Weltordnung öffnet.



Der Duisburger Binnenhafen ist das Ende einer 11'000 Kilometer langen Bahnstrecke, die von China über Kasachstan, Russland und Polen bis nach Deutschland führt.

Ich erwarte, dass eine solche Konferenz oder ein davon abzuleitendes «Monitoring Gremium» die Funktion übernehmen könnte, um festzustellen, ob die BRI den erhofften Verlauf nimmt und internationale Standards eingehalten werden oder um andernfalls steuernd eingreifen zu können. (Ich weise als Beispiel und in Analogie auf die Welt-Klimakonferenzen hin, die regelmässig tagen und einen konstruktiven Auftrag erfüllt.) Mein Vorschlag zu einer internationalen Konferenz in Zusammenhang mit der BRI mag auf den ersten Blick idealistisch erscheinen. Aber ich stütze mich dabei auch auf die Rede von Präsident Xi Jinping zu Beginn des BRI-Forums am 26. April dieses Jahres, in der er versprach, den Kritikern dieses Projekts entgegenzukommen. Auch wird von chinesischer Seite immer wieder betont, dass mit dem BRI Projekt – Zitat:

«kein Lustgarten allein für China, sondern ein blühender Garten für alle beteiligten Länder angelegt werden soll. Es handelt sich nicht um ein Solo Chinas, sondern ein Konzert aller Seiten. Als Initiator der Seidenstrasseninitiative wird China allen Ländern entlang der Routen mit grosser Aufrichtigkeit entgegengetreten, dabei wird China helfen, konsequent zu handeln und die dem Land gebührende Verantwortung übernehmen».

Noch ist es nicht zu spät, um diesbezüglich den Dialog mit der VR China aufzunehmen und im Rahmen einer ganzheitlichen Strategie der Schweiz aus einer Position der Stärke unter schweizerischer Führung eine weitere Pionierleistung zu vollbringen. In diesem Sinn rufe ich im Zeichen des Zwingli-Jubiläums dem Bundesrat und allen Verantwortungsträgern in Abwandlung eines Zitates von Huldrych Zwingli zu: «Tut endlich etwas Mutiges».

Dr. Thomas Wagner, Präsident der GSC von 2000 bis 2018, ist heute Ehrenpräsident unserer Gesellschaft und Ehrenbürger mehrerer chinesischer Städte und Provinzen.

Höchste chinesische Auszeichnung für Dr. Thomas Wagner

Im September 2019 wurde Dr. Thomas Wagner mit dem Freundschaftspreis der chinesischen Regierung ausgezeichnet. Es handelt sich dabei um die höchste Auszeichnung für ausländische Experten, die Chinas Entwicklung und Fortschritt unterstützen und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen China und ihrem Heimatland fördern. Der Vorstand und das Redaktionsteam gratulieren Thomas Wagner zu dieser mehr als verdienten Auszeichnung. RS



China und seine Nachbarn Teil 2:

Kasachstan

Von Guido Mühlemann

Fotos: Agentur Bartsch

Nördlich von Kirgisistan liegt Kasachstan, ein gemeinsamer Nachbar von Kirgisistan und China, dessen Einwohner in ethnischer, sprachlicher und kultureller Hinsicht aufs engste mit den Kirgisen verwandt sind. Tatsächlich wurden die heutigen Kasachen zu Beginn des 20. Jahrhunderts offiziell «Kirgisen» genannt, während die heutigen Kirgisen zur Abgrenzung von den Kasachen damals als «Kara-Kirgisen» (d.h. «Schwarze Kirgisen») bezeichnet wurden. Das Attribut «schwarz» bezieht sich wahrscheinlich auf die oftmals verwendeten Jurten in schwarzer Farbe. Möglicherweise aber auch auf die etwas stärker gebräunte Haut der Kirgisen, denn sie waren in ihrem gebirgigen Lebensraum deutlich stärker der Sonnenbestrahlung ausgesetzt als ihre nördlichen Nachbarn. In den Turksprachen wird «kara» oft auch für «hinterwäldlerisch» benutzt.

Dass seit dem 16. Jh. sowohl die heutigen Kasachen als auch die heutigen Kirgisen als «Kirgisen» bezeichnet wurden, hängt mit den russischen Behörden zusammen, die den Gebrauch des Ausdrucks «Kasachen» vermeiden wollten. Im Russischen heissen die Kasachen und die zumeist slawischstämmigen Kosaken «kasaki казаки», was zu unliebsamen Verwechslungen hätte führen können. Diese Ähnlichkeit der Bezeichnungen ist insofern nicht überraschend, da das Wort «kasak» aus den Turksprachen stammt und mit «freier Mann» wiedergegeben wird. Nach dem Zusammenbruch des Russischen Zarenreiches im Jahre 1917 wurde der Grossteil des heutigen Kasachstans unter dem Namen «Alash Autonomie» autonom, bevor es unter der Bezeichnung «Kirgisische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik» (RSFSR) in die Russische Föderative Sozialistische Sowjetrepublik eingegliedert wurde. 1925 wurde die Bezeichnung in «Kasachische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik» abgeändert und 1936 zur «Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik» im sowjetischen Staatenverband aufgewertet. Parallel dazu wurde das heutige Kirgisien zur «Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik», nachdem es zuvor, von 1924–1925 als «Autonomer Oblast der Kara-Kirgisen» und anschliessend als «Autonome Republik der Kara-Kirgisen» innerhalb der RSFSR firmiert hatte.

1957 startete von Baikonur der erste künstlichen Satellit Sputnik-1 ins Weltall

Ein riesiges Steppenland

Doch abgesehen von den sehr engen ethnischen, sprachlichen und kulturellen Verwandtschaft der Kasachen und Kirgisen, bestehen beträchtliche Unterschiede zwischen den beiden Ländern: So ist – im Gegensatz zu Kirgisien, welches zu den eher kleineren Sozialistischen Sowjetrepubliken innerhalb der UdSSR gehörte – Kasachstan nach wie vor eines der grössten Länder der Welt. Mit einer Fläche von mehr als 2,7 Millionen Quadratkilometer ist Kasachstan das neuntgrösste Land der Erde. In topographischer Hinsicht unterscheidet es sich von Kirgistan hingegen dadurch, dass es mit Ausnahme der direkt an Kirgisien liegenden Grenzgebiete sowie des Grenzabschnittes im Altai-Gebirge an der kasachisch-russisch-chinesischen Grenze über keine nennenswerten Gebirge verfügt, sondern hauptsächlich aus ebenen und teilweise sehr unwirtlichen Steppengebieten besteht. Deshalb war unter der Gewaltherrschaft Stalins Kasachstan neben Sibirien ein bevorzugtes Zielgebiet für die Deportation ganzer Völkerschaften, unter anderem der Russland-Deutschen, Tschetschenen und Inguscheten, Balten, Polen und Tataren.

Abgeschotteter Demonstrationsort sowjetischer Technologie

Die abgeschiedenen Gebiete von Kasachstan waren zu Sowjet-Zeiten ein zentraler Schauplatz des sowjetischen Raumfahrtprogrammes sowie der sowjetischen Nukleartests.

Der Kosmodrom von Baikonur Байконур konnte mit dem sowjetischen Raumfahrtprogramm wie etwa dem Start des ersten künstlichen Satelliten Sputnik-1 Спутник-1 am



1997 machte der kasachische Präsident Nursultan Nasarbajew das damalige Akmola zur Hauptstadt Kasachstans und liess es weiter futuristisch ausbauen. Nasarbajew, der Anfang 2019 von seinem Amt zurücktrat, hatte auch als Namensgeber für die neue Metropole Nursultan fungiert. In ihrer Mitte steht der Bajterek-Turm mit einer Aussichtsplattform in knapp 100 Metern Höhe.

4. Oktober 1957, der ersten Mondsonde Luna 2 Луна 2 am 12. September 1959, dem ersten bemannten Raumflug mit Jurij Gagarin Юрий Гагарин am 14. April 1961 oder dem Erstflug der (unbemannten) sowjetischen Raumfähre Buran Бурán am 15. November 1988 grosse Erfolge verzeichnen. Noch heute hat das Kosmodrom eine wichtige Bedeutung für die russische Raumfahrtsbehörde, die diesen bis zum Jahre 2050 gepachtet hat.

Eigentlich befand sich dieses Kosmodrom ursprünglich nicht in «Baikonur», das mehr als 320 Kilometer entfernt liegt, sondern vielmehr in der Nähe von Tjuratam Тюратам. Die Sowjetunion pflegte für wichtige wissenschaftliche oder militärische Projekte absichtlich falsche geographische Angaben zu machen und verfälschte Landkarten zu veröffentlichen, um so allfällige westliche Spione in die Irre zu führen. Inzwischen

wurde mit einer Umbenennung der in unmittelbarer Nähe des Kosmodrom liegenden Stadt in «Baikonur» die ursprünglich falsche Angabe nachträglich korrigiert.

Die Abgelegenheit und Isoliertheit Kasachstans bot auch Gelegenheit, unweit von Semipalatinsk Семипалатинск in einem rund 18'000 km² grossen Testgebiet am 29. August 1949 die erste sowjetische Atombombe zu zünden. In den folgenden Jahrzehnten blieb dann dieses Gebiet das bedeutsamste Testgelände für sowjetische Nuklearwaffen. Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion Ende 1991 wurden dort 455 weitere Atomtests durchgeführt.

Immerhin war Kasachstan mit seiner damaligen Hauptstadt Alma-Ata der einzige Zielort von regulären Flügen ausserhalb der RSFSR der mit doppelter Schallgeschwindigkeit fliegenden Tupolew Tu-144 Туполев Ту-144 – dem sowjetischen Pendant zur französisch-britischen Concorde. Übrigens heisst Alma-Ata АЛМА-АТА «Vater der Äpfel» und ist eine Anspielung auf die Herkunft des Apfelbaums aus der Umgebung Alma Atas.

Starker russischer Einfluss

Kasachstan besitzt mit Russland zusammen eine gemeinsame Grenze von 6'467 Kilometer Länge. So überrascht es nicht, dass entlang der russisch-kasachischen Grenze im Norden der russische Einfluss sehr stark ist. Dort ist die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung russischer Abstammung, selbst noch 28 Jahre nachdem Kasachstan nach dem Zusammenbruch der UdSSR unabhängig geworden ist und zahlreiche Russen das Land verlassen haben. Der russische Anteil an der Gesamtbevölkerung Kasachstans liegt nur noch etwas über 20 %, gegenüber von 65 % Kasachen. Ende der Fünfzigerjahre – nachdem Chruschtschow im Zusammenhang mit seiner Kampagne «Jungfräuliche Erde» zahlreiche Russen nach Kasachstan entsandt hatte, um dort die Landwirtschaft voran zu treiben, stellten die Russen mit einem Anteil von 43 % sogar die grösste Bevölkerungsgruppe in Kasachstan dar, gegenüber rund 30 Prozent kasachischer Einwohner.

In China leben derzeit rund 1,5 Millionen Kasachen

Kasachen in China

In der heutigen Volksrepublik China leben derzeit rund 1,5 Millionen Kasachen – die grösste Anzahl an Kasachen ausserhalb Kasachstans. Damit nehmen sie innerhalb der 55 nationalen Minderheiten Chinas den 17. Rang ein. Im Vergleich zu Kirgisistan (vgl. dazu Ruizhong 瑞中 1/2019) bestanden historisch gesehen deutlich weniger Berührungspunkte zwischen dem heutigen Kasachstan und China. Anzumerken ist, dass der verhältnismässig kleine Teil des heutigen Kasachstans, wel-



Im Dorf Schana-Aul ist das «Museum der altaischen Kasachen» in einer traditionellen Jurte untergebracht. Die Museumsleiterin erzählt den Besuchern gerne von der Kultur und Tradition ihres Volkes.



Die Kunst der Adlerjagd ist eine der vielen kasachischen Traditionen, die seit mehr als 6.000 Jahren dieses Volk durch Steppen und Gebirgen begleitet.

cher sich südlich des Balchasch Балхаш-Sees befindet, nach 1755 unter die Herrschaft der chinesischen Qing-清-Dynastie geraten war. Bereits 1854 wurden diese Gebiete jedoch von russischen Truppen besetzt und im Jahr darauf zusammen mit einem grossen Teil des heutigen Kirgisistan, dem Semiretschenskaja Oblast Семиреченская область, eingegliedert. Die Kasachen kamen in verschiedenen Einwanderungswellen nach China. Eine erste Einwanderungswelle fand Mitte des 18. Jahrhunderts statt, nachdem Qing-Truppen im heutigen Xinjiang 新疆 das Khanat der Dsungaren zerschlagen und die Dsungaren weitgehend ausgerottet hatten, so dass weite Landstriche Xinjiangs entvölkert waren.

Eine weitere Einwanderungswelle fand im Jahre 1916 während des Ersten Weltkrieges statt, als zaristische Truppen zahlrei-

che Kasachen und auch Kirgisen töteten, weil diese sich gegen ihre damalige Aushebung aufgelehnt hatten. Als 1919–1922 in Kasachstan während des Russischen Bürgerkrieges eine schlimme Hungersnot wütete, flohen erneut zahlreiche Kasachen ins nahe China. Der erneuten Hungersnot 1930–1933 in Kasachstan fiel rund ein Drittel der kasachischen Bevölkerung zum Opfer. Der damalige Erste Sekretär des Kasachischen Regionalkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Filipp Isajewitsch Goloschtschokin Филипп Исаевич Голощёкин (1876–1941) hatte versucht, mit eiserner Hand die Landwirtschaft zu kollektivieren. Allerdings konnten die nach Xinjiang ausgewanderten Kasachen dort ebenfalls nicht lange unbehelligt leben: Bereits 1936 kam es unter dem lokalen Warlord Sheng Shicai 盛世才 (1895–1970) zu Massakern und die überlebenden Kasachen flohen in die benachbarten chinesischen Provinzen und Regionen. Aktuell existieren in der Volksrepublik China sowohl in der Autonomen Region Xinjiang als auch in der Autonomen Region der Inneren Mongolei 内蒙古 wie auch in den Provinzen Gansu 甘肅 und Qinghai 青海 zahlreiche autonome Kreise und Distrikte der Kasachen, in denen diese über gewisse Vorrechte verfügen.

In wirtschaftlicher Hinsicht sind die Volksrepublik China und Kasachstan sehr eng verknüpft; so sollen alleine die chinesischen Importe 70–80 % der in Kasachstan angebotenen Waren umfassen, wobei sich diese Bindungen im Zuge der «Belt and Roads-Initiative» noch verstärken werden.



Der Weltraumbahnhof Baikonur in der Steppe Kasachstans ist der grösste Raketenstartplatz der Welt.

—
Dr. iur. Guido Mühleemann, Jurist und Sinologe,
Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China und des
Redaktionsteams Ruizhong



China und das Opium: Eine wechselvolle Geschichte

Drei spannende Bücher zu einem Dauerbrenner
in der chinesischen Politik

Von Guido Mühlemann



In der Volksrepublik China lassen die Historiker die moderne Geschichte ihres Landes üblicherweise mit dem Ersten Opiumkrieg von 1839–1842 beginnen. So auch beim mehr als tausendseitigen Werk des bekannten marxistischen Theoretikers und Historikers Hu Sheng 胡绳 (1918–2000) «From the Opium War to the May Fourth Movement», in welchem er die Revolutionsgeschichte des modernen Chinas bis zur 4. Mai-Bewegung von 1919 darstellt. Nach Lesart der Kommunistischen Partei Chinas KPCh wird sie gerne als eine Art Vorläufer-Bewegung der 1921 gegründeten KPCh betrachtet. Ab 1919 war die Zeit dann geprägt von einer Serie von Diktaturen und blutigen Bürgerkriegen, sowie der Besetzung weiter Teile Chinas durch das japanische Militär in den Jahren 1931/1937–1945. 1949 gelang es dann den chinesischen Kommunisten, die Macht zu übernehmen. Sie wollen China wieder zu einem wohlhabenden und mächtigen Staatswesen aufbauen.

Der Erste Opiumkrieg kann als der «point of no return» des traditionell-kaiserlichen chinesischen Staatswesens angesehen werden, in welchem sich weltweit Chinas Rückständigkeit und Schwäche manifestierte. Der Vertrag von Nanjing vom 29. August 1842 war auch der erste einer ganzen Reihe von sogenannten «Ungleichen Verträgen», in welchen die westlichen Kolonialmächte wie auch Russland, Japan und die Vereinigten Staaten von Amerika von China unfaire Vorteile zu erpressen versuchten. Sozialdarwinistisch angehauchte Chinesen sahen bereits ihr Land und ihr Volk vollständig untergehen. Die schlechten Erfahrungen, die die Chinesen während der zwei Opiumkriege gemacht haben, bleiben

nicht nur unvergessen, sondern sind verantwortlich für ein Misstrauen der Chinesen und insbesondere der chinesischen Politiker gegenüber den westlichen Staaten, einschliesslich Russland und Japan.

Vor 180 Jahren brach der I. Opiumkrieg aus

Weil sich dieses Jahr der Ausbruch des Ersten Opiumkrieges zum 180. Mal jährt, lohnt sich erneut ein Blick auf die Geschehnisse zu werfen.

Besonders lesenswert ist das Buch der britischen Historikerin Julia Lovell, die den Ersten Opiumkrieg im Kontext seiner Vorgeschichte, aber auch seines Nachwirkens, möglichst objektiv darzustellen versucht hat. In ihrem Werk beschreibt sie die wirtschaftlichen Hintergründe als eine weitaus wichtigere Ursache im Ausbruch dieses Krieges, als die gesellschaftlichen Probleme, insbesondere die immer grössere Anzahl Chinesen aus allen Gesellschaftsschichten, die von der Droge abhängig geworden war, obwohl bereits im Jahr 1729 der Yongzheng 雍正-Kaiser den Verkauf von Opium zu nicht-medizinischen Zwecken sowie den Betrieb von Opium-Höhlen verboten hatte.

Für die Briten war der Verkauf des Opiums nach China in wirtschaftlicher Hinsicht sehr wichtig, konnten sie doch die Zahlungsbilanz im Handel mit China zu ihren Gunsten wenden. Aufgrund der ansteigenden Einfuhren von Tee aus China, aber auch von Seide und Porzellan, waren im 18. Jh. massive Abflüsse von Silber aus Grossbritannien zu verzeichnen. Gegen Ende des 18. Jh. gelang es den Briten ein Produkt aufzufinden zu machen, an welchem die Chinesen erst-



mals ernsthaft interessiert waren: Opium. In China wurde Opium schon seit dem 8 Jh. zu medizinischen Zwecken verwendet. Doch es waren in erster Linie die Niederländer, die in ihren Kolonien in Indonesien erlernt hatten, wie man Opium – zunächst noch mit Tabak vermischt – rauchen konnte. Ihre diesbezüglichen Erkenntnisse brachten sie im 17. Jahrhundert nach China. So weitete sich in den folgenden Jahrzehnten der Gebrauch von Opium als Rauschmittel in China immer mehr aus und erfasste nach und nach sämtliche Gesellschaftsschichten. Die Exporte von Opium nach China stiegen massiv an: Handelte es sich anfangs noch um rund 200 Kisten à 65 Kilogramm jährlich, so betrug die Einfuhr in den Jahren 1810 bis 1820 bereits mehr als 4'000 Kisten, um dann auf 9'035 Kisten im Jahr 1823 zu steigen, auf 19'565 Kisten im Jahre 1830 und auf mindestens 40'000 Kisten im Jahre 1838.

Unwirksame Verbote

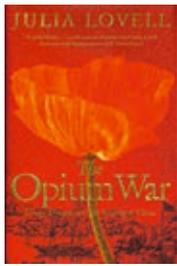
Die Zahlen lassen klar erkennen, dass sowohl das Verbot des Yongzheng-Kaisers als auch die von seinen Nachfolgern auf dem Drachenthron wirkungslos verpufft waren. Für die Volkswirtschaft der sich in einem allgemeinen Niedergang befindlichen Qing-Dynastie war der mit der konstant steigenden Einfuhr an Opium verbundene Abfluss an Silber eine sehr schlechte Entwicklung, da immer mehr finanzielle Mittel zur Deckung der staatlichen Aufgaben fehlten. Ausserdem förderte der Schmuggel des Opiums die Korruption in der Beamtenschaft und schwächte zugleich die chinesischen Streitkräfte, so dass beispielsweise viele Soldaten während eines Feldzuges in der Guangdong 廣東-Provinz gegen Aufständische aufgrund ihres Opiumkonsums kampfunfähig waren. Also musste die Regierung unter dem Daoguang 道光-Kaiser etwas unternehmen.

Ab dem Jahre 1836 fand in China eine längere Debatte statt, ob die Einfuhr von Opium legalisiert oder nach wie vor verboten sein sollte. Letztendlich setzte sich eine «harte» Linie durch und der Daoguang-Kaiser entsandte in der Person von Lin Zexu 林則徐 einen unbestechlichen Beamten als neuen Generalgouverneur nach Guangzhou 廣州 (Kanton), dem wichtigsten Einfuhrhafen des Opiums nach China, um dort der Opiumeinfuhr ein für alle Mal ein Ende zu setzen. Am 10. März 1839 traf Lin 林 in Guangzhou ein. Innerhalb kurzer Zeit hatte er bereits 1'600 Personen im Zusammenhang mit Opium-Vergehen verhaftet, 14 Tonnen Opium konfisziert und mehr als 43'000 Opium-Pfeifen verbrennen lassen. Ausser-

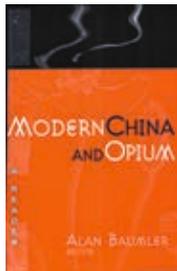
dem liess Lin das Viertel der ausländischen Händler und ihrer chinesischen Angestellten isolieren. Vom britischen Handelsbevollmächtigten Charles Elliott forderte er, dass sämtliches Opium der dort stationierten Opium-Händler abzuliefern sei. Elliott übergab den Chinesen 20'283 Kisten Opium – mit einem Inhalt von mehr als 1'000 Tonnen Opium. Dies wurde auf Befehl von Lin im Mai 1839 vernichtet. Die britischen Händler erhielten die Auflage, künftig auf den Handel mit Opium zu verzichten. Zu diesem Zeitpunkt reisten Vertreter der britischen Opiumhändler – allen voran Jardine & Matheson – nach London, um dort für einen Krieg gegen China zu werben. Noch im Herbst 1839 stimmte das Kabinett unter Lord Palmerston zu und beschloss eine Kriegsflotte nach China zu senden. Doch viele britische Abgeordnete störten sich daran, dass zur Unterstützung des Opium-Handels britisches Militär eingesetzt werden sollte, zumal die negativen Folgen vom Opiumgenuss auch in England schon bekannt waren. Weshalb sich schliesslich trotzdem die Kriegspartei durchsetzen konnte, lag daran, dass einige britische Politiker dem chinesischen Kaiserhaus eine Lektion erteilen wollten.

Risiken des Opium-Konsums in England bekannt

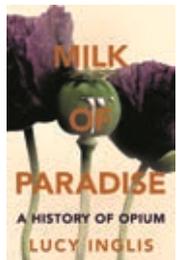
Gerade weil die britische Politik und Bevölkerung um die Risiken des Opium-Konsums wusste und einem Armee-Einsatz gegenüber eher kritisch eingestellt war, macht das den Opium-Krieg nicht weniger schlimm. Die Autorin Julia Lovell erklärt, dass er damals von den Chinesen kaum wahrgenommen wurde, da es sich für chinesische Verhältnisse um einen verhältnismässig kleinen und unbedeutenden Krieg handelte. Ab Mitte des 19. Jh. wurde China von etlichen Aufständen und Bürgerkriegen heimgesucht, welche Millionen an Todesopfern gefordert haben. Die etwas mehr als 20'000 chinesischen Todesopfer des Ersten Opiumkrieges deuten im Vergleich eher auf einen kleineren Konflikt hin. Im Nachhinein nahm dieser Krieg eine grosse Rolle im Bewusstsein der Chinesen ein. Er offenbarte den technologischen Rückstand der Chinesen. Die chinesischen Armeen waren den britischen Truppen waffentechnisch hoffnungslos unterlegen. Dazu kommt, dass im Vertrag von Nanjing die Insel Hongkong 香港 an die Briten abgetreten werden musste und somit die Chinesen bis zur Rückgabe der Insel am 1. Juli 1997 an die Volksrepublik China während 155 Jahren an die damals erlittene Schmach erinnert wurden. In Lovells Nacherzählung des



Julia Lovell,
**The Opium War
Drugs, Dreams and
the Making of China**
London: Picador
2012
ISBN 978-0-330-45748-4
456 S., CHF 26.90



Alan Baumler (Hg.)
**Modern China and
Opium. A Reader**
Ann Arbor:
University of
Michigan Press 2004
ISBN 0-472-09768-7
190 S., CHF 48.50



Lucy Inglis
**Milk of Paradise
A History of Opium**
London: MacMillan
2018
ISBN 978-1-4472-8577-9 TPB
440 S., CHF 24.90

Opiumkrieges ist die Schnelligkeit der britischen Militäreinsätze im Vergleich mit der Langsamkeit der chinesischen Reaktionen gut hervorgehoben. Interessant sind aber auch die zahlreichen Ausführungen, aus denen hervorgeht, wie schlecht der Daoguang-Kaiser informiert war, was wiederum zu zahlreichen Fehlentscheidungen des Kaisers führte, so dass eine frühzeitige Beendigung des Konfliktes vereitelt wurde. Die chinesischen Beamten hatten dem Kaiser die wiederholten Niederlagen der chinesischen Truppen fälschlicherweise als «grandiose Siege» kommuniziert.

Opium als Schlaf- und Schmerzmittel

Dass der Konsum von Opium tatsächlich nicht zu verharmlosen ist, geht ganz klar aus dem Buch «Milk of Paradise» von Lucy Inglis hervor. Bei diesem Buch geht es nicht nur um die (Kultur-)geschichte des Opiums, worauf der Untertitel «A History of Opium» hinweist, sondern auch um die Geschichte der Medizin und Pharmazie. Opium und seine Derivate waren schon seit Beginn der Menschheitsgeschichte wirksame Schmerz- und / oder Schlafmittel. In ihrem Buch beschreibt sie, wie der Schlafmohn, aus dessen weissem Latex der Samenkapsel das Opium gewonnen wird, erst zum Schlafmohn gezüchtet worden ist. Die botanischen Vorfahren des Schlafmohns waren übrigens in der Nähe der heutigen östlichen türkischen Schwarzmeerküste zu finden. Sehr früh wurde Schlafmohn als Schmerzmittel bei den vorgeschichtlichen mitteleuropäischen Völkern eingesetzt. Auch im Nahen Osten spielte dann der Schlafmohn als Schmerz- / und Schlafmittel eine zentrale Rolle. Inglis weist darauf hin, dass auch heutzutage die meisten Menschen das Ende ihres Lebens in Abhängigkeit von Opium verbringen, respektive in dessen Derivate wie zum Beispiel Morphium. Inglis zeigt auf, wie Opium mit Alkohol zu «Laudanum» vermischt auch im neuzeitlichen Europa immer mehr verbreitet wurde und unzählige Künstler inspiriert hat. Ab Mitte des 19. Jh. wurde in Europa und den USA das in gespritzter Form verabreichte Morphium rasch populär – mit verheerenden Folgen. Also wurde nach einem Mittel gesucht, das die positiven Eigenschaften des Morphiums als Schmerz- und Schlafmittel aufwies, nicht aber dessen Suchtpotential. So wurde schliesslich das Heroin erfunden, welches zunächst vom deutschen Pharmazie-Produzenten Bayer unter anderem gegen Husten auf den Markt kam. Als man endlich realisierte, dass es sich bei Heroin in Wirklichkeit um ein höchst gefährliches Produkt handelt, waren bereits zahlreiche Menschen abhängig von Opiaten geworden. Inglis erörtert noch die Rolle der italienischen und amerikanischen Mafia, spannt den Bogen weiter zum Vietnamkrieg und zu den neuesten Entwicklungen im Opiumanbau in

Afghanistan, aber auch zur neu aufgetretenen Opiate-Sucht in den USA, welche auf eine sehr freizügige Verschreibung von Medikamenten auf Opiate-Basis durch amerikanische Ärzte zurückzuführen ist.

Interessante Quellen zur chinesischen Liberalisierungs-Debatte

Ebenfalls sehr lohnenswert ist die Lektüre des von Alan Baumler herausgegebenen «Reader». Hier handelt es nicht um eine Monographie, sondern um einen kommentierten Quellenband, in welchem in englischer Übersetzung wichtige Texte aus der Zeit der grossen Legalisierungsdebatte von 1836 bis zur Bekämpfung des Opiums durch die chinesischen Kommunisten in den Fünfzigerjahren des 20. Jh. vorgelegt werden. Interessant sind die gleich zu Beginn dieses Buches abgedruckten Texte im Zusammenhang mit der sogenannten «Legalisierungs-Debatte» von 1836: Der hohe chinesische Beamte Xu Naiji 許乃濟 hatte ein Memorandum an den Kaiser versandt, in welchem er die Vorteile einer Legalisierung der Opium-Einfuhren vertreten hat. Er wies darauf hin, dass die Kriminalisierung lediglich zu einer Verteuerung der Ware führt, nicht jedoch zu einer Eindämmung. Xus Einschätzungen wurden von weiteren hochrangigen Beamten geteilt, unter anderem vom Gouverneur und stellvertretenden Gouverneur der Provinz Guangdong. Xus Analysen nehmen die späteren Erfahrungen aus der Prohibition von 1920–1933 in den Vereinigten Staaten von Amerika und die damit verbundenen Erkenntnisse in der Kriminologie vorweg. Übrigens half auch im Zürich der 90er Jahre die sanftere, durch Emilie Lieberherr verfolgte Linie einer kontrollierten Abgabe von Heroin das gewaltige Drogenproblem am Platzspitz und anschliessend am stillgelegten Letten-Bahnhof rasch und erfolgreich einzudämmen.

—
Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China und des
Redaktionsteams Ruizhong





Stephan Scheuer
Der Masterplan
 – Chinas Weg zur
Hightech-Weltherrschaft
 Verlag Herder, 2018
 Gebunden mit Schutz-
 umschlag,
 224 Seiten
 ISBN: 978-3-451-39900-8
 22.— €

Chinas Masterplan für eine neue Welt- ordnung

Von Peggy Kames
 Foto: Herder Verlag

Made in China begegnet einem längst nicht mehr nur als Billigware, Busse fahren mit Huawei-Werbung durch die Stadt und während ich bei Rossmann an der Kasse stehe und die Bezahlsymbole betrachte, fällt mein Blick auf Alipay. Aber noch ist mein deutsches Bankkonto nicht mit dem Bezahlendienst verknüpft. Eine Alternative Made in Germany? Nicht in Sicht, aber Eile ist geboten.

Stephan Scheuer, Autor von «Der Masterplan. Chinas Weg zur Hightech-Weltherrschaft» lässt keinen Zweifel, dass die Digitalwirtschaft die Schlüsselbranche unserer Zukunft ist und befürchtet, dass China und Amerika in diesem Bereich das Rennen unter sich bestreiten. Auch die deutsche Bundeskanzlerin sah das auf dem Weltwirtschaftsforum 2018 so: «Die Gefahr, dass wir zu langsam sind, dass die Welt über uns hinwegrollt, derweil wir philosophisch über die Frage der Datensouveränität debattieren, ist gross.» Aber eine Strategie, dem entgegen zu wirken gibt es nicht. Hoffentlich gelingt es Stephan Scheuer mit seinem Buch «Der Masterplan» gegen die vorherrschende Ignoranz anzuschreiben.

In acht Kapiteln schildert der Autor den rasanten Aufstieg der chinesischen Digitalwirtschaft. Im Fokus stehen Alibaba, Tencent und Baidu und deren Gründer Jack Ma, Pony Ma und Robin Li, Unternehmen, die längst mehr als nur online-Verkaufsplattform, Mikronachrichtendienst oder Suchmaschine

sind. Sie versuchen möglichst viele Anwendungen aus einer Hand anzubieten: da wären Bezahldienste, Entwicklung autonomen Fahrens, Buchungsdienste für Kinokarten, Taxi oder Reisen – Hauptsache bequem und preiswert. Aber ihre Ideen «werfen auch elementare Fragen über die Sicherheit unserer Daten und die Bedeutung von Landesgrenzen in der digitalen Welt auf», zumal sie längst über diese hinweg agieren.

Die Lektüre macht die Unterschiede zwischen China und dem Westen deutlich: «Der deutsche Begriff Industrie 4.0 ist für die Chinesen ein Leitgedanke.» In Deutschland steht er eher als Absichtserklärung, während China strategisch langfristig denkt. Dass mit Millionen von Nutzerdaten bezahlt wird, ermöglicht erst die Erforschung und Entwicklung neuer Algorithmen. Der chinesische Staat schuf durch seine Firewall nicht nur günstige Voraussetzungen dieser Entwicklungen, er ist in höchstem Masse an ihnen interessiert und beteiligt. Natürlich alles nur im Interesse von Ordnung und Sicherheit seiner Bürger. Doch es ist ein schmaler Grat zwischen Verbesserung des Lebens und Überwachung der Bürger.

Rund um die sich schnell entwickelnde Branche ist vieles in Bewegung. Der Handyhersteller Huawei ist gerade wieder auf allen Nachrichtenkanälen. Schon seit Jahren warnen die USA, dass das Unternehmen direkte Kontakte zur chinesischen Regierung unterhalte. Aber dem Unternehmen, welches als Telekom-

Partner den Ausbau des deutschen 5G-Netzes vorantreiben soll, konnte bisher nichts nachgewiesen werden. Doch wie schrieb Scheuer an anderer Stelle? Eine ganze Managergeneration sei mit dem Prinzip, unter keinen Umständen mit einer eigenen politischen Meinung aufzufallen, aufgewachsen. Ohne die Partei ginge nichts in China, deshalb müssten sich die Unternehmer gut mit den Führungskadern in Peking und den Entscheidern auf Provinzebene stellen.

Wie bei jeder Erfindung steht die Dürrenmattsche Frage im Raum, was wird, wenn sie in falsche Hände gerät. Aber auch in China denkt man über ethische Grenzen des Einsatzes der neuen Technologien nach. Der Traum, dass die chinesische wirtschaftliche Entwicklung das Land gesellschaftlich dem unseren ähnlicher mache, hat sich nicht erfüllt. Nun gilt es damit umzugehen. Stefan Scheuers Buch beschreibt dazu die digitalwirtschaftliche Ausgangslage, nicht mehr und nicht weniger.

Peggy Kames, Sinologin, Film- und Literaturkritikerin, Berlin

Stephan Scheuer war nach seinem Studium der Internationalen Beziehungen und Sinologie fünf Jahre lang als China-Korrespondent für das Handelsblatt tätig. Er schreibt über die globale Telekommunikations- und IT-Industrie sowie über chinesische Firmen in Europa.

China Hardware Innovation Camp (CHIC)

Immersion au cœur de l'écosystème du hardware

Texte: M. Marc Laperrouza

Pour la 5^{ème} année consécutive, des étudiants des Hautes Écoles romandes se sont rendus à Shenzhen, capitale mondiale du hardware. Objectif: accélérer le développement de leur prototype et s'immerger dans l'écosystème de Shenzhen et Hong Kong. Le voyage en Chine vient ponctuer entre 4 et 6 mois d'efforts qui ont vu des équipes interdisciplinaires partir d'une feuille blanche et développer un objet connecté.

La genèse du programme

Le programme CHIC (<https://www.chi.camp>) est né d'une discussion en 2014 avec Pascal Marmier qui, à l'époque, dirigeait swissnex China. L'idée était d'organiser un camp d'innovation en Chine. Dès les premiers échanges, nous étions partis sur un programme en 2 temps: une partie en Suisse et une partie en Chine, permettant ainsi d'opérer des comparaisons entre plusieurs modèles économiques et politiques. Nous voulions aussi donner une dimension pratique au programme. Dit autrement, on ambitionnait de ne pas se limiter à visiter des entreprises et écouter des conférences lors du voyage en Chine. On voulait immerger le plus possible nos étudiants avec comme ligne de conduite de ne faire en Chine que ce qu'on ne pouvait pas faire en Suisse. Étant basé à l'EPFL, le programme se devait d'avoir une forte composante technologique. Le choix s'est donc assez naturellement porté sur Shenzhen et, plus largement, ce qu'on appelle aujourd'hui «Greater Bay Area».

Dès le moment où les équipes allaient réaliser des projets techniques, il nous est paru évident de faire travailler ensemble des ingénieurs provenant de différentes filières (e.g., micro-technique, génie mécanique, informatique) sans se douter que cela était quelque chose de relativement inédit et donc difficile vu que les horaires des différentes filières ne sont pas a priori conçus pour cela. Pour rendre les choses encore plus difficiles, nous avons intégré des étudiants de l'ECAL pour tout ce qui est design industriel et UX (expérience utilisateur), et des étudiants de l'UNIL provenant d'HEC. Au final, chaque équipe est composée de 3 ingénieurs, 2 designers et un gestionnaire. Une autre spécificité du programme est liée à l'approche bottom-up : à la différence des autres projets proposés par les professeurs, chaque équipe est libre de développer l'objet connecté de son choix. On a ainsi des équipes qui travaillent sur des objets à forte valeur sociale (e.g., montre pour enfants souffrant de troubles d'autisme, sonde pour mesurer les niveaux d'eau dans

*« Conçu en Suisse,
accélééré en Chine »*

des puits, béquilles pour améliorer la récupération) mais aussi des objets plus éducatifs voire artistiques (baguettes pour jouer de la batterie, clavier pour apprendre à jouer du piano). Enfin, nous demandons à nos étudiants de se confronter à la réalité du terrain. Cela passe à la fois par l'identification des besoins des utilisateurs et par des «pitches» dans des incubateurs et accélérateurs en Chine (e.g., HAX et Brinc).

L'apprentissage avant tout

Malgré son aspect très pratique, CHIC a avant tout des visées pédagogiques. Il n'y a pas de volonté à amener les projets sur le marché même si tout est mis en place pour simuler cette démarche. Le programme est du reste pour l'instant exclusivement ouvert à des équipes provenant d'institutions académiques. De fait, le programme est construit autour d'un certain nombre d'objectifs d'apprentissage. Etant donné sa dimension interdisciplinaire, certains objectifs s'adressent à tous les participants – on parlera alors de compétences transversales, telles que la gestion d'équipe, la gestion de projet ou



Les étudiants CHIC au travail avec des designers d'Artop à Shenzhen

la gestion interculturelle. D'autres objectifs sont spécifiques à une filière. Par exemple, pour les ingénieurs, il s'agit de réaliser un cahier des charges, d'adopter une approche structurée au développement d'un produit. Pour les gestionnaires, il s'agit de développer des modèles d'affaires pour les marchés suisses et chinois et d'identifier les besoins des utilisateurs en Suisse et en Chine puis d'éventuellement modifier les fonctionnalités de l'objet.

De manière générale, l'accent est donc beaucoup plus mis sur le processus que sur le résultat. En l'occurrence, on préfère presque une équipe qui aurait un échec productif qu'un succès non-productif. Dans le premier cas, on s'attend à ce que les membres de l'équipe aient tiré les leçons des erreurs et seront à même de les éviter à l'avenir. Dans le second cas, l'objet fonctionne mais l'équipe ne sait pas vraiment pourquoi et il leur sera donc difficile de reproduire le succès.

Le déplacement en Chine est aussi l'occasion pour les étudiants de réfléchir à la délocalisation de l'appareil de production, à l'automatisation de certains pans de l'industrie ainsi qu'à la diversité sociale, économique et culturelle. On demande par exemple aux étudiants de travailler en binôme et d'étudier une thématique à Shenzhen et à Hongkong. Cela va de questions liées à la sécurité alimentaire, à l'économie du partage, aux médias ou à la politique de l'innovation, avec toujours comme objectif d'affiner le regard que les étudiants portent sur «la» Chine. On essaye aussi d'organiser des ateliers avec des entreprises ou des institutions académiques à Shenzhen ou à Hongkong. Par exemple, cet été nous avons organisé un atelier de «design fiction» en partenariat avec le Hongkong Design Institute (HKDI) et avec le soutien du Consulat suisse à Hongkong.

De CHIC à open.CHIC

Développé dans un premier temps pour des étudiants de l'EPFL, de l'ECAL et de l'UNIL, le programme a pu s'ouvrir à d'autres institutions académiques suisses grâce à un soutien de la Gebert Rüt Stiftung. Ainsi, pour l'édition 2018-2019, des équipes de Genève (HEPIA, HEAD et HEG), Fribourg (HEIA et HEG) et Yverdon (HEIG) ont participé «à distance» avant de se retrouver en Chine. Il a donc fallu rendre le programme modulaire afin d'intégrer des équipes dont le calendrier n'est pas aligné. Tout un travail de documentation des processus et des ressources a donc été effectué afin de pouvoir guider les équipes.

Cette logique de partage a été poussée encore un peu plus loin avec le démarrage en 2019 de l'initiative open.CHIC (<https://open.chi.camp>). L'idée est de mettre à disposition en open source une plateforme qui permette à n'importe quelle institution dans le monde de mettre en place un programme CHIC. Bien que la plateforme soit encore en phase de test, une équipe de l'Ecole supérieure polytechnique de Dakar nous a rejoint cet été à Shenzhen après avoir suivi le programme durant le semestre de printemps au Sénégal. Nous avons bon espoir de déployer le programme à d'autres institutions en Europe voire au-delà.

M. Marc Laperrouza, docteur en économie, enseignant et chercheur à l'EPFL et co-fondateur du programme China Hardware Innovation Camp (CHIC)

Studienabbrecher oder Durchstarter

Neue Optionen für junge Chinesen

Von Wu Xiaoshuang
Fotos: german.china.org.cn

Nach der Einstufung durch die zentrale Hochschulaufnahmeprüfung bereiten sich die Ersten aus der Generation der Nullerjahre in den kommenden Monaten auf einen neuen Lebensabschnitt vor. Viele von ihnen werden sich im Herbst auf den Campusanlagen der chinesischen Universitäten einfinden. Allerdings wird sich wahrscheinlich nicht jeder von ihnen dafür entscheiden, das Studium auch programmgemäß durchzuführen.

Schon 2010 gingen folgende Zahlen durch die chinesischen Medien: Die Anzahl freiwilliger Studienabbrecher liege landesweit bereits bei drei Prozent, was bedeute, dass Jahr für Jahr beinahe 500'000 vorzeitig von der Uni abgehen. Diese Daten beruhen auf Hochrechnungen von Zahlen, die bei der «Schulungskonferenz über die Regularien der Studentenadministration in der allgemeinen Hochschulbildung», veranstaltet von der Studentenabteilung des chinesischen Bildungsministeriums im Oktober 2008, durchsickerten. Auch wenn die Daten nicht amtlich bestätigt wurden, lässt sich angesichts der starken Aufmerksamkeit der Medien der in den letzten Jahren immer stärker werdende Trend des freiwilligen Studienabbruchs an chinesischen Hochschulen kaum mehr ignorieren.

Dafür dass sich Studierende kurz vor Studienbeginn oder sogar nachdem sie schon auf dem Campus eingezogen sind dafür entscheiden «ein neues Leben anzufangen» gibt es ganz unterschiedliche Gründe: Einige möchten doch lieber im Ausland studieren; andere wollen noch einmal das letzte Schuljahr wiederholen, weil sie die Hoffnung haben, es beim



China legt Fokus auf neue Arten von Jobs und Startups. Auf einer Karrieremesse in Huaibei in der Provinz Anhui werden Stellen und Informationen gesucht.

nächsten Prüfungsversuch auf ihre Wunschuni zu schaffen. Wieder andere gehen noch weiter: Sie verzichten für ihre Ziele ganz auf eine akademische Bildung. Womöglich weil sie ihre Idealvorstellung vom Bildungssystem noch nicht erfüllt sehen oder schon ganz konkrete Ziele haben, z. B. eine eigene zu Firma gründen, die Welt zu entdecken oder einfach mehr Zeit zu haben, um über das klar zu werden, was man eigentlich wirklich will.

Null Punkte und ein Bildungsideal

Im März 2018 nahm der 28-jährige Xu Mengnan (徐孟南) bereits zum zweiten Mal an der Hochschulaufnahmeprüfung teil. Zehn Jahre zuvor, als er achtzehn war, hatte er auf jedem einzelnen Prüfungsbogen seine persönlichen Daten und in Anlehnung an den Konfuzius-Spruch «geht man zu dritt, ist bestimmt einer mein Lehrer» seine Idee von der «san-ren-xing-Bildung» (三人行教育) beschrieben – ein klarer Regelverstoss. Durch das Erreichen von null Punkten wollte er seine Unzufriedenheit mit der Hochschulprüfung zum Ausdruck bringen und sich gleichzeitig die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für sein Bildungsideal sichern.

Xu Mengnans sogenannte «san-ren-xing-Bildung» lässt sich ungefähr so darstellen: Mit Eintritt in die Mittelschule sollen neben der Vermittlung von Grundwissen auch die Hobbys der Schüler ausgebildet werden; in der Oberstufe der Mittelschule sollen sich die Fächer an den Hobbys orientieren und über ein Auswahlverfahren soll man schliesslich an die Uni gelangen.

Diese Idee eines Jungen, der noch nicht einmal die Hochschulreife in der Tasche hat, hört sich ziemlich originell an, aber inhaltlich ist sie wenig konkret. Vor allem wird sie der Praxis nicht standhalten. Zum Beispiel war Xu der Meinung, es solle in jeder Kleinstadt nur eine Unterstufe der Mittelschule geben und in jedem Verwaltungsbezirk nur eine Oberstufe der Mittelschule. Die Schüler eines Schulbezirks sollten nur dort zur Schule gehen und es sollte ihnen nicht erlaubt sein, in einem anderen Bezirk die Schule zu besuchen. Auf diese Weise sollte eine gerechte Verteilung der Bildungsressourcen erreicht werden.

Eine lange Zeit betrieb Xu Mengnan die Verbreitung seiner Idee mit grosser Leidenschaft. Nachdem er durch die Prüfung gerasselt war, gründete er 2012 die Website «ofen» («Null Punkte»), auf der er nach dem Motto, man dürfe «nicht nur die Suppe wechseln, ohne die Medizin darin zu ändern», zu einer

Bildungsreform aufrief, die das Problem an der Wurzel packt. Auf der Website versammelten sich Medienberichte, Aufsätze und Menschen, die in Kategorien wie «diverse Themen», «Meinungen», «Persönlichkeiten» und «Aufsätze» unterteilt wurden.

Jedoch halfen weder Null-Punkte-Aktion noch Website, Xu Mengnans Traum von der Bildungsreform in die Tat umzusetzen. Nachdem er zur Finanzierung seines Lebensunterhalts an verschiedenen Orten Jobs angenommen hatte, wurde ihm klar, dass sein Null-Punkte-Projekt nicht dazu geführt hatte, seine Idee von der «san-ren-xing-Bildung» bekannter zu machen. In seinem Blog beschrieb er das so: «Allmählich begann ich das Ganze zu bereuen. Für einen Bauernsohn wie mich ist die Hochschulprüfung die beste Möglichkeit, das eigene Schicksal zu verändern, doch ich habe diese Chance vergeben!»

Statt akademischer Bildung lieber eine Firma gründen

Nach einer kurzen Vorbereitung nahm Xu Mengnan dann im März 2018 die Hochschulaufnahmeprüfung noch einmal in Angriff. Eine Pause von einem Jahrzehnt lag dazwischen. Diesmal schaffte er die Punktezahl für die gewünschte Berufsschule und stand sogar für eine Weile nochmals im Zentrum der Medienaufmerksamkeit, die sich begierig auf die «Geschichte vom verlorenen Sohn» stürzte. Während manche Medien seine Geschichte ganz im Stil einer «plötzlichen reumütigen Erkenntnis» schilderten, blickt Xu Mengnan jedoch weitaus gelassener auf das Vergangene zurück: «Durch die vielen Erfahrungen, die ich sammeln konnte, hat sich mein Verständnis vom Sinn des Lebens gewandelt. Das Leben ist



«Gaokao»: Schon der Name der chinesischen Abiturprüfung macht Schülern Angst. Sie büffeln hart für den Eignungstest an den Universitäten.

Regierung in Peking setzt auf Bildung als Wirtschaftsmotor

ein Prozess. Meine erste Hochschulprüfung habe ich nun als wertvollen Teil meines Lebens akzeptiert. Jetzt kann ich noch einmal die Prüfungsarena betreten, an die Hochschule gehen und etwas wieder gut machen. Insofern gibt's nichts zu bereuen.» Damit scheint für Xu Mengnan sein eigener «Weg von der Bildungsreform» beendet zu sein. Auf ihn wartet das Campusleben. Und eine Hochschulbildung, die er bereits kritisierte, als er gerade der Pubertät entwachsen war.

Xu Mengnans Website www.ofen.org lässt sich heute trotzdem noch aufrufen. Der Slogan ganz oben auf der Homepage hat sich nicht geändert und ruft nach wie vor dazu auf, «bei der Bildungsreform nicht nur die Suppe auszutauschen, sondern auch die Medizin darin zu ändern». Seine persönliche Geschichte hat jedoch eine neue Wendung erfahren und auf der Website heisst das: «Xu Mengnan – der Neustart».

Vom Studienabbruch zum Startup

Anders als der dem chinesischen Bildungssystem kritisch eingestellte Xu Mengnan nutzen viele junge Chinesen die Möglichkeit eines Auslandsstudiums, um sich das Bildungssystem frei auszusuchen. Doch bei dem einen oder anderen wird der Wunsch bleiben «ein neues Leben zu beginnen», während er mit Gleichaltrigen im Seminarraum sitzt.

So etwa bei der 1995 geborenen Shi Liu (石榴), deren Geburtsname eigentlich Shi Minyue (石旻玥) ist. Sie hat ihr Studium der Kunstgeschichte an der Brown University in den USA abgebrochen und ist nach China zurückgekehrt, um eine eigene Firma zu gründen. Zuvor hatte sie zwischen 2014 und 2015, immer mit einem chinesischen Qipao bekleidet, 365 Tage lang dutzende Städte auf drei Kontinenten besucht. Aus ihren Reiseerfahrungen hatte sie dann das Lifestyle-Buch *I Really Love Qipao* (可我就是爱旗袍) gemacht. 2016 gründete Shi Liu die auf florale Textildrucke spezialisierte Modemarke Pom&Co (石榴集 Pom&Co), ging damit online und erhielt mehrere Millionen Renminbi an Investitionen. 2017 wurde Shi Liu von Forbes China neben dem Popsänger Luhan (鹿晗) und der chinesischen Schauspielerin Dilraba Dilmurat auf die Liste «Forbes 30 Under 30 Asia» gewählt.

Für Shi Liu war es einfach an der Zeit, ihr Studium zu schmeissen: «Ich spürte, dass meine Geschäftsidee genau richtig war und das eineinhalbjährige Studium, das noch vor mir lag, wäre mir dabei keine grosse Hilfe. Deshalb machte ich mich lieber gleich an die Arbeit», erklärte Shi Liu einmal in einem Interview.

Es war also weniger die Unzufriedenheit mit der Hochschulbildung als vielmehr ihr dringender Wunsch, sich selbständig zu machen, der Shi Liu vorzeitig von der Uni abgehen liess. Da auch ihre Familie immer im Handel tätig war, hatte sie sich einen achtstündigen Büroalltag ohnehin nicht vorstellen können. Schon in der dritten Klasse der Grundschule hatte

Bildungsreform hat höchste Priorität

Es ist geschafft. Das Foto nach der Abschlusszeremonie wird sofort gepostet.



sie es mit einem Verkaufsstand auf einer Fussgängerbrücke versucht und als sie die Oberstufe der Mittelschule besuchte, eröffnete sie gleich neben der Schule ein Café. Alles Erfahrungen, die Shi Liu den Weg in die Selbständigkeit erleichterten. Ihr Abgang von der Hochschule hat nur etwas beschleunigt, was ohnehin gekommen wäre. Auch Shi Lius Familie hatte Verständnis für ihren Entschluss. Ausserdem wäre es möglich, eines Tages wieder an den Campus zurückzukehren. Wenn sie es denn will.

Mehr Möglichkeiten in- und ausserhalb des Unicampus

Junge Leute wie Shi Liu sind heutzutage kein Einzelfall mehr. Sucht man im Internet nach Sätzen wie «Studenten brechen für Startup ihr Studium ab» oder «ein Urlaubssemester für Unternehmensgründung» findet man Erlebnisberichte aus ganz China mit Beispielen von Erfolgen und Misserfolgen. Wobei die Internetplattformen es den jungen Leuten auch etwas leichter machen, ihr eigenes Startup zu gründen.

Im Mai 2015 legte das Generalbüro des Staatsrats der Volksrepublik China seine «Empfehlungen für die Umsetzung einer vertieften Bildungsreform hinsichtlich Innovation und Entrepreneurship an Hochschulen» vor. Den Studierenden soll es, so der Vorschlag, erlaubt werden, ihren Studienverlauf flexibler zu gestalten und zugunsten von Innovationen und Unternehmensgründungen Urlaubssemester zu nehmen, ohne sich dafür zu exmatrikulieren. So müssen junge Menschen, die ein Unternehmen gründen wollen, nicht mehr ihr Studium riskieren.

Trotzdem ist es kein Zuckerschlecken, was auf die Entrepreneure wartet. Das kann auch Xiao Xun (肖珣) bestätigen, der sich 2014 an der Universität für Wissenschaft und Technik in Peking (北京科技大学休学) beurlauben liess, um die Ideenbank CCDORM zu gründen: «Ich war in vielen Dingen völlig unerfahren. Wenn man an der Uni jeden Tag drei oder vier Stunden im Labor verbringt, hat man garantiert etwas geschafft. Doch baut man selbständig ein Unternehmen auf, muss man jeden Tag gut zehn Stunden Arbeit investieren.» So passiert es öfter, dass jemand nach einiger Zeit seine Entscheidung revidiert und sein Studium wieder aufnimmt.

Ohne Zweifel haben die Studierenden heute viel mehr Möglichkeiten für ein «Gap-Year»: die Gründung einer Firma, Reisen oder das Erlernen neuer Fertigkeiten. Einfach brav sein Studium zu absolvieren, ist nicht mehr der einzige Weg zu einem idealen Lebenslauf. Ob man nun ein Anhänger von Xu Mengnans Ideen ist und die Hochschulaufnahmeprüfung schmeisst oder dem Beispiel Shi Lius folgt und sich schon früh selbständig macht, immer mehr Chinesen räumen ihrer persönlichen Entwicklung mehr Priorität ein.

Wu Xiaoshuang, studierte an der University of Edinburgh und arbeitet heute beim Kunst- und Kulturzentrum CHAO Clubhouse. Ihr Interesse gilt der Kunst und Kultur, sowie gesellschaftlichen Themen.

Übersetzung: Julia Buddeberg
© Magazin Goethe-Institut China

L'art de la communication

et son apprentissage au sein des équipes sino-helvétiques



L'université sino-suisse 2019 en visite chez Nihub à Hangzhou

Prof. Anna Lupina-Wegener, Dr Patricia Pullin, Prof. Shan Juan

La Chine est le principal partenaire commercial de la Suisse en Asie, et des accords de libre-échange ont permis aux deux pays de tisser des liens solides. Cependant, il n'est pas rare que les entreprises se heurtent à des obstacles culturels et linguistiques en voulant bâtir une identité partagée, élément essentiel de relations commerciales efficaces. Lancée en 2014 par la HEIG-VD (HES-SO) et l'université de Shanghai avec le soutien de la Direction générale de l'enseignement supérieur du canton de Vaud et la collaboration de swissnex China, l'université d'été sino-suisse en gestion interculturelle (SSSU) a pour objectif de familiariser les étudiants avec les processus de mondialisation et les défis que doivent relever les équipes multiculturelles.

Dans le cadre d'une étude pluridisciplinaire, nous avons suivi 20 équipes in situ. Cette démarche nous a permis de mettre au jour les principales barrières linguistiques et culturelles freinant l'efficacité des équipes sino-suisse. À partir de ce constat, nous avons pu formuler des recommandations pour améliorer la fonctionnalité des interactions. L'étude avait pour thème central les concepts de la qualité de l'expérience de communication (QEC tableau 1) et d'expression ou « Voix » (Ward, Ravlin, Klass, Ployhard, & Buchan, 2016).

Langage, clarté et efficacité de l'équipe

Les étudiants échangeaient en anglais, que tous avaient en commun, mais la maîtrise de cette langue variait considérablement d'une personne à l'autre. Ceux possédant un haut niveau de maîtrise dans les cohortes à l'étude, chinoises comme suisses, étaient en mesure de collaborer rapidement et efficacement. En revanche, ceux possédant un niveau de maîtrise plus faible avaient tendance à perdre beaucoup de temps à essayer d'expliquer les concepts, ainsi qu'à utiliser des mots français prononcés à l'anglaise, comme « formation » à la

place de « training ». Les conséquences ont été un manque de clarté et une moindre efficacité. La fluidité et les différences d'accent n'ont pas posé problème, le principal frein étant le manque de vocabulaire professionnel.

Réactivité, expression et adaptation aux différences culturelles

La culture suisse est plutôt une culture à faible contexte ; c'est pourquoi les Suisses ont tendance à favoriser l'atteinte des objectifs et la communication directe par rapport au relationnel. En revanche, la culture chinoise est une culture à fort contexte ; par conséquent, les Chinois privilégient le relationnel et mettent l'accent sur l'harmonie plutôt que sur l'atteinte des objectifs à court terme. Ainsi, ils sont susceptibles de ne pas exprimer leur opinion dans l'intérêt de la cohésion du groupe. Dans l'étude, nous avons constaté que les étudiants n'étaient que peu conscients de leur propre style de communication et des différences culturelles, et que la réactivité, c'est-à-dire la capacité à s'adapter, était faiblement développée. Par exemple, dans l'une des équipes, les étudiants se sont énormément taquinés, parfois de façon sarcastique, notamment à propos du système politique chinois. Ces taquineries ont fini par prendre pour cible un étudiant en particulier. Même s'il avait tendance à en rire, il était en fait très agacé. La culture occidentale des étudiants suisses et leur manque de familiarité avec les cultures orientales ne leur ont probablement pas permis de prendre conscience des éventuelles conséquences négatives de telles plaisanteries. Critiquer le système politique représente une insulte à l'identité chinoise. Toutefois, l'étudiant chinois n'a pas exprimé son avis. En matière de réactivité, une convergence des styles l'aurait idéalement conduit à se faire entendre, par exemple à dire clairement qu'il

Approches de communication interculturelles (QCE)

Clarté (cognitive)	Degré de compréhension, notamment des idées, des émotions et des valeurs autant que des faits et de la précision du contenu.
Réactivité (comportementale)	Coordination et réciprocité dans le discours et émotions – adaptabilité
Confort (affect)	Facilité et convivialité dans la communication

Sources : Liu, Chua, and Stahl (2010)

n'appréciait pas ces commentaires. En gardant sa colère pour lui, il a lui aussi contribué au manque de transparence qui aurait pu conduire à une rupture des relations, et donc à l'échec dans la recherche de confort.

« Dans l'étude, les étudiants n'étaient que peu conscients de leur propre style de communication et des différences culturelles, et leur réactivité était faiblement développée. »

Stratégies de communication

L'étude a montré que l'identification des différences et de moyens de les surmonter était d'une importance capitale. D'un côté, les étudiants suisses ont laissé aux étudiants chinois des opportunités pour se faire entendre, c'est-à-dire un espace d'expression (Voix). De l'autre, les étudiants chinois ont su formuler leur avis. Les styles de communication et de collaboration des deux nationalités ont convergé. Résultat : une identité collective forte et des objectifs atteints. Ci-dessous quelques commentaires d'étudiants ayant fait partie des équipes les plus efficaces en termes de clarté, de réactivité et de confort. Le premier, formulé par un étudiant suisse, indique une amélioration de la compréhension mutuelle sur la durée et une convergence en matière d'identité :

Et je crois aussi que dès le début, dans le cadre des activités réalisées, notamment des activités extérieures, nous les avons trouvés assez différents de nous. En fait, cela nous a paru plutôt étrange car leur mode de pensée était vraiment différent. Mais malgré cette différence, plus le temps a passé, plus nous sommes devenus semblables. Nous nous sommes découvert une multitude de points communs qui ont été le point de départ de liens d'amitié étroits.

Le second commentaire émane d'un étudiant chinois, qui montre qu'il a réalisé quel était son style de communication et qu'il a fait preuve d'une volonté et d'une capacité d'adaptation :

Je pense qu'au début, lorsque je ne voulais pas faire quelque chose, j'évitais de parler directement du problème ou d'exprimer une opinion différente de celle de mes camarades suisses. J'éluais la question et passais à un autre sujet. Mais aujourd'hui [après quatre semaines passées à l'université d'été sino-suisse] si je ne suis pas d'accord, je le dis, et c'est tout.

Conclusions

Nos résultats montrent tout d'abord que des compétences linguistiques insuffisantes, notamment en matière de vocabulaire, empêchent une communication efficace. Elles impactent la clarté et l'utilisation adéquate du temps. Ensuite, en matière de réactivité et de communication, il est essentiel de prendre conscience de son propre style de communication et de celui de son interlocuteur s'il est d'une culture différente, et surtout de déterminer si ce style est beaucoup plus ou beaucoup moins direct. C'est cette prise de conscience qui permet de s'adapter et d'aboutir à une convergence des styles de communication. En ce qui concerne l'expression orale, il est essentiel de ménager du temps et de l'espace pour créer un climat de confort, plutôt que de se focaliser uniquement sur la clarté, comme il est fréquemment d'usage dans le monde occidental. Enfin, en communication interculturelle, consacrer du temps à tisser des liens au sein d'une équipe est une stratégie probablement plus efficace à long terme lorsqu'il s'agit de construire une identité partagée. Les échanges commerciaux entre la Suisse et la Chine sont en pleine expansion, raison pour laquelle il est de plus en plus important que les équipes sino-helvétiques apprennent à maîtriser l'art de la communication. C'est justement ce que proposent des programmes comme la SSSU.

Prof. Anna Lupina-Wegener, Dr Patricia Pullin,
Institut Interdisciplinaire du Développement
de l'Entreprise (IIDE), Haute École spécialisée
de Suisse occidentale (HES-SO/ HEIG-VD),
avenue des Sports 20, 1401 Yverdon-les-Bains.
Anna.lupina-wegener@heig-vd.ch
patriciapullin@pwnet.ch

Prof. Shan Juan, Shanghai University,
School of Management,
No. 99 Shangda Road, Shanghai 200444, China
shanjuan@shu.edu.cn

Otto Meister – Ein Schweizer Pionier in China

Sieben Stationen
entlang der Yunnan-Vietnam-Bahn

Von Sandra Bachmann
Fotos: Giorgio Hoch, Limmat Verlag, Yunnan People's Publishing House,
Sandra Bachmann

Die Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW zeigte über den Sommer 2019 an ihrem Campus in Olten eine Ausstellung über den Schweizer Ingenieur Otto Meister. Anhand sieben Stationen erhielten die Besucherinnen und Besucher Einblicke in sein Schaffen entlang der Yunnan-Vietnam Bahn zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Es wurden Fotos, private Korrespondenz und historische Dokumente aus dieser Zeit ausgestellt.

Vor über 100 Jahren reiste der Schweizer Ingenieur Otto Meister nach Kunming in der chinesischen Provinz Yunnan, um am Bau der Yunnan-Vietnam-Bahn mitzuarbeiten. Er dokumentierte seine Arbeit am Bahnbau zwischen Berg und Tal mit Stift und Kamera. 465 Kilometer lang ist die Bahnstrecke mit ihren 158 Tunneln und 130 Brücken. Otto Meister war ein Schweizer Pionier, der ein grosses Interesse an China entwickelt hat.

Als Otto Meister 1903 an seinem Einsatzort in Süd Yunnan entlang der Eisenbahnstrecke ankam, war die Linienführung bereits abgesteckt. Als Gemeinschaftswerk von Franzosen, Schweizern, Italienern und Chinesen wurde die Bahn mit wenigen Planabweichungen gebaut.

Otto Meister übernahm den ihm zugeteilten Abschnitt, welcher in einem sehr anspruchsvollen Gebiet lag. Mückenplagen, Epidemien und die Regenzeit machten den Arbeitern zu schaffen und forderten viele Menschenleben.

Die Route der Yunnan-Vietnam Bahn war keine einfache. Im südlichen Gebiet herrschte feuchtheisses Klima vor. Zudem war die Gegend unerschlossen und praktisch unbewohnt. Aus diesem Grund konnte nichts lokal eingekauft werden, sondern musste mit Trägern und Lasttieren herantransportiert werden. Die hohe Belastung der Arbeiter führte auch zu grossen Spannungen mit den Bauunternehmern und Ingenieuren. Viele Ar-

Über 173 Brücken und durch 158 Tunnel von Haiphong (Vietnam) nach Kunming (China)

beiter versuchten zurück in ihre Heimat zu fliehen, die sich oft in entfernten Gebieten Chinas befand.

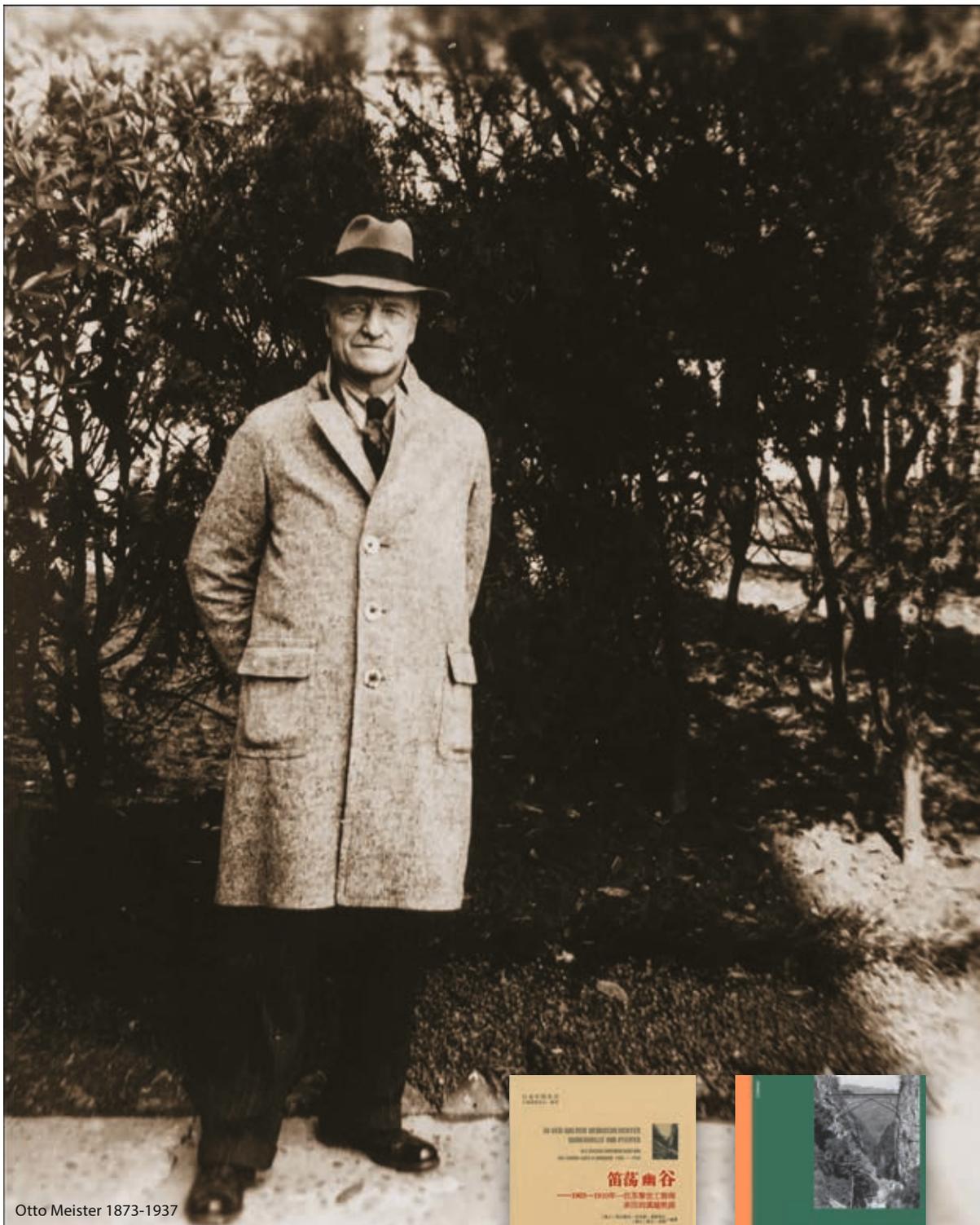
Im Laufe der Jahre und weiter nördlich der Strecke wurde das Klima frischer, weniger schwül und deshalb die Arbeiten angenehmer.

Bau der Faux-Namti-Brücke

Bei Kilometer 112 in Wujiazhai spannt sich die Faux-Namti-Brücke über eine grosse Schlucht des Sicha-Flusses. Sie ist ebenfalls bekannt als «Renzi Brücke», nach ihrer Form, die dem chinesischen Schriftzeichen Ren (人) für Mensch ähnelt. Sie ist 67.15 Meter lang, 4.2 Meter breit und befindet sich auf einer Höhe von fast 100 Metern über dem Fluss. Der Bau der Brücke dauerte vom 10. März 1907 bis zum 6. Dezember 1908.

Ein Expat-Leben im Shanghai der 1920er und 1930er Jahre

Als der Bau der Yunnan-Vietnam Bahn dem Ende entgegen ging, war in China mehr und mehr das politische und administrative Chaos spürbar, welches mit der Revolution von 1911 und dem Ende der Qing Dynastie einherging. Aufgrund dieses Klimas entschied sich Otto Meister, China zu verlassen. Erst 1922 zog Meister zusammen mit seiner Familie wieder zurück nach China und gründete in Shanghai die südostasiatische Niederlassung der Firma Sulzer. Die Familie Meister



Otto Meister 1873-1937



Das 2014 im Limmatverlag (Zürich) erschienene Buch «In den wilden Bergschluchten widerhallt ihr Pfeifen» ist nun auch auf Chinesisch erhältlich. Unter dem Titel «笛荡幽谷—1903—1910年一位苏黎世工程师亲历的滇越铁路» beinhaltet das Buch umfangreiche Tagebucheinträge von Otto Meister während seines Aufenthalts in China, sowie Foto- und Kartenmaterial. Das Buch kann im Onlineshop von Zurich Chinatown bestellt werden.

<https://zurich-chinatown.ch/shop>

In den wilden Bergschluchten widerhallt ihr Pfeifen. Als Zürcher Ingenieur beim Bau der Yunnan-Bahn in Südchina 1903 – 1910
笛荡幽谷—1903—1910年一位苏黎世工程师亲历的滇越铁路
Yunnan People's Publishing House (2018)
ISBN-10: 7222177868

wohnte in der französischen Konzession in einem europäischen Haus mit europäischer Einrichtung. Sohn Freddy kleidete sich westlich und besuchte eine englische Schule: Familie Meister führte ein frühes Expat-Leben.

Otto Meister erlebte in seiner Zeit in Shanghai und auf seinen zahlreichen Reisen durch China die erste Zeit der Revolution, welche China für immer verändern würde, hautnah mit. Viele Ausländer verliessen das Land zusammen mit ihrem Kapital. Nicht so Otto Meister, welcher die Lage mit grosser Weitsicht betrachtete, als er 1927 schrieb:

«Die Lage in ganz China ist schrecklich. Das Geschäft, besonders für die Briten, scheint zum Stillstand gekommen, und sogar unsere Leute erwägen, hier abzuziehen, was ich jedoch als grossen Fehler betrachte, denn was hier geschieht, ist nicht der Todeskampf einer sterbenden Nation, sondern die Anstrengung von Wiedergeburt. Und das ist der einzige Lichtblick in dieser Dunkelheit.»

Otto Meister starb am 28. März 1937 in Shanghai. Er erlebte nicht mehr, wie sich seine visionäre Einschätzung in die Realität umsetzte. Die guten und gewinnbringenden Beziehungen zwischen der Schweiz und China zeugen davon.



Vorbereitung der Ausstellung an der FHNW School of Business. Sie zeigte bis September 2019 Fotos, private Korrespondenz und historische Dokumente von Otto Meister.

Sandra Bachmann ist Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China. Ihr Online-Magazin zurich-chinatown.ch beschäftigt sich mit dem Thema China in und um Zürich.

Hundert Jahre vergehen wie ein Tag

Von TANG Shijie

Fotos: ©Giorgio Hoch, Sylvia Meister

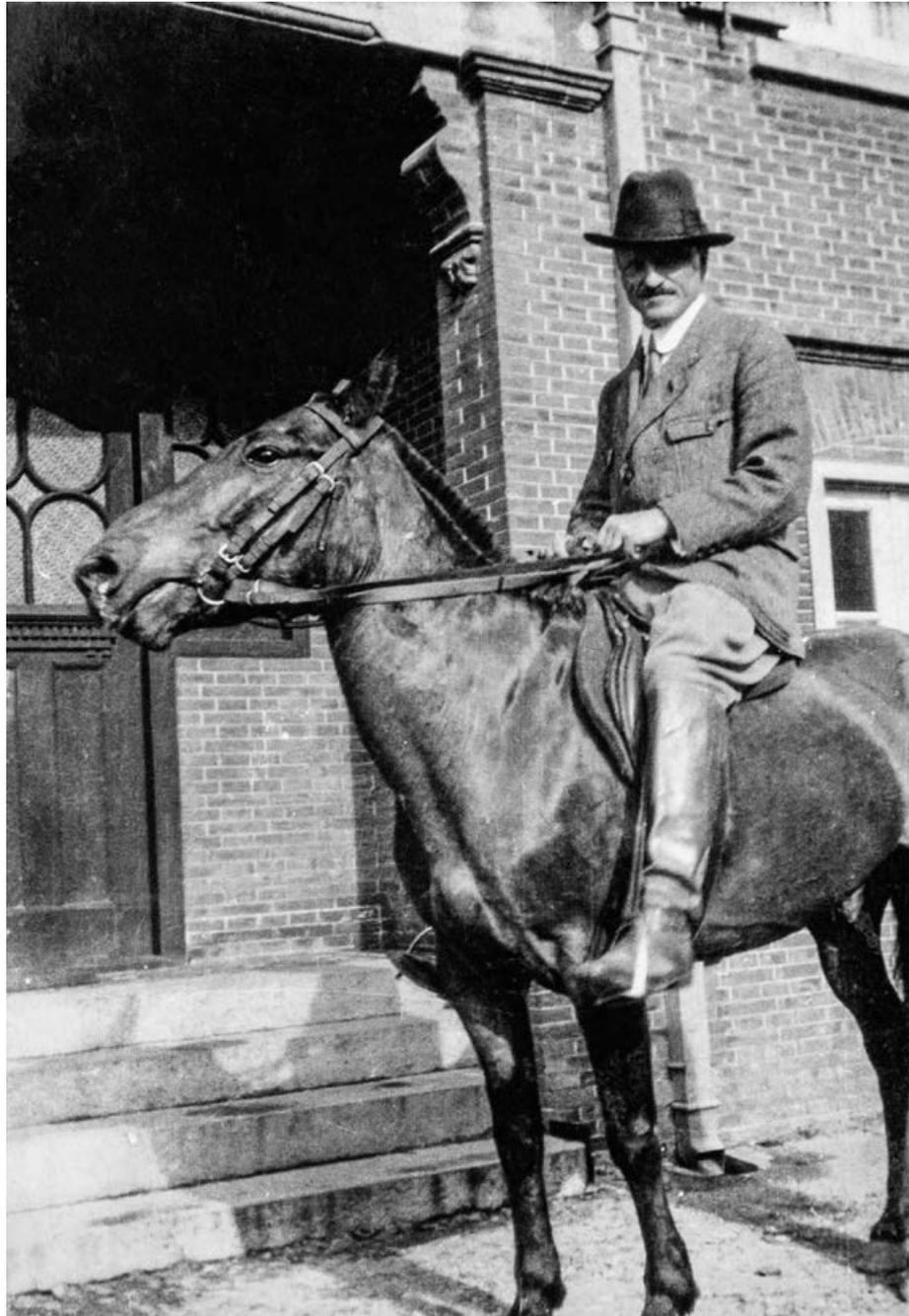
Als Kind, so konnte sich Sylvia Meister noch erinnern, wurden ihrer Familie zwei Koffer aus Shanghai zugeschickt. Sie sieht noch vor sich, wie ihre Mutter ein prächtiges Tigerfell bürstete, das anscheinend aus Yunnan stammte, einer gebirgigen Provinz in China. Damals hatte Sylvia sich nicht weiter damit beschäftigt. Von ihrem Grossvater wusste sie nicht viel, denn er verstarb 1944, sieben Jahre vor ihrer Geburt in Shanghai. Nur einige Fotos hatte sie von ihm gesehen, die bei weitem nicht sein abenteuerliches Leben abbildeten. Wie der Koffer und das Tigerfell gewährten sie ihr jedoch einen Einblick in die geheimnisvolle Welt des Fernen Ostens. In dieser mysteriösen Ferne hatte also ihr Grossvater gelebt. Sylvia fühlte sich mehr und mehr zu diesem Land im fernen Osten hingezogen. Sie ahnte noch nicht, dass ihre Zukunft in direkter Verbindung zur Vergangenheit ihres Grossvaters stehen würde.

Heute ist Sylvia Meister über siebzig Jahre alt. Sie erinnert sich an den Tag, als ihre Mutter die zwei alten Koffer entsorgen wollte. Schnell beschlossen ihre Schwester Ursula Cardi-Meister und sie diesen Schatz aus Shanghai zu retten. Wenn schon die Koffer über unzählige Berge und Flüsse ihren Weg in die Schweiz gefunden hatten, galt es jetzt ihren Inhalt und ihr Andenken zu bewahren.

In den Koffern befanden sich: Ein Bericht, den Otto Meister kurz nach 1921 für seine Firma Sulzer geschrieben hatte, drei Tagebücher, Postkarten, Ausschnitte von Zeitungen, Dokumente, Pässe, Studien- und Arbeitszeugnisse, etwa 500 Briefe an die Familie und Freunde, 874 Stereoglasplatten und 1000 Fotos. Alles stammte von Otto Meister, der als Bauingenieur von 1902 bis 1910 bei der Yunnan-Bahn gearbeitet und später noch sechzehn Jahre lang in Shanghai gelebt hatte. Hundert Jahre vergehen wie ein Tag. Ereignisse der Vergangenheit sind mit der Gegenwart verbunden.

Den Koffern sah man die vergangenen Jahrzehnte an und auch den Dokumenten, die darin lagen. Also liessen die Geschwister zusammen mit dem Fotografen Giorgio Hoch zuerst die Dokumente digitalisieren und versammelten dann die Tex-

hre



Otto Meister vor seinem Haus an der Avenue Joffre 1394 in Shanghai, 1920er-Jahre

te und Bilder im Buch «In den wilden Bergschluchten widerhallt ihr Pfeiffen», das 2014 im Limmat Verlag erschienen ist. Paul Hugger, emeritierter Ordinarius für Volkskunde an der Universität Zürich, fungierte zusammen mit den Geschwistern als Herausgeber und Dr. Thomas Wagner, Ehrenpräsident der Gesellschaft Schweiz-China und Ehrenbürger der Stadt Kunming, schrieb das Vorwort.

Wer weiss? Vielleicht wollte ihr Grossvater vor mehr als hundert Jahren nur eine romantische Reise in den Fernen Osten unternehmen? Otto Meister, geboren am 16. August 1873, war ein Nachkomme der Familie Meister aus Zürich, deren Stammbaum bis ins Jahr 1400 zurückverfolgt werden kann. Otto, der älteste von neun Brüdern, zeigte keinerlei Interesse, das Bijouteriegeschäft seines Vaters zu übernehmen. Er

studierte Bauingenieurwissenschaften am Polytechnikum Zürich und schloss 1896 ab, arbeitete danach in der Zürcher Firma Zschokke und war anschliessend im Jahr 1899 bei einem Brückenbauprojekt in Randers, Dänemark tätig. Doch Otto Meister sah im Fernen Osten Möglichkeiten von ganz neuen Dimensionen und verliess Europa mit Ziel auf die Grossbaustelle der französischen Eisenbahnlinie im heutigen Vietnam und China.

Mit den Transportmöglichkeiten entwickelte sich auch die Gesellschaft. Distanzen wurden kürzer und Reisen komfortabler. Otto Meister wusste anfangs weder die Bedeutung des Bahnprojektes noch die Schwierigkeiten beim Bau vor Ort einzuschätzen. Doch er brachte Begeisterung mit, sowie die Hoffnung, Karriere und Abenteuer aufs beste verbinden zu können. So stelle man sich den grossgewachsenen Otto Meister vor,



Otto Meister in seinem Büro in Shanghai

der eines Tages auf einem kleinen Pferd in Mengzi in der Provinz Yunnan ankam.

Als ich vor langer Zeit einmal Unterlagen über die Yunnan Bahn gelesen hatte, gab es dazu leider kein Bildmaterial. Ich hatte keine Vorstellung von den Arbeitern oder Ingenieuren, die am Projekt beteiligt waren. 2016 bin ich in Begleitung von zwei jungen Schriftstellern entlang der südlichen Strecke der Yunnan Bahn gereist. Unsere Reise begann in Hekou, einem Dorf neben der Grenze zu Vietnam, dann ging es entlang dem Nanxi-Tal bis zur berühmten Eisenbahnstation Bizezhai in Mengzi. Um die echte Yunnan Bahn zu sehen, mussten wir unseren Weg auf alten holprigen Strassen fortsetzen. Kaum vorstellbar, wie der junge Schweizer Ingenieur vor hundert Jahren im wilden Gebirge des südlichen Yunnans, weit entfernt von seiner Heimat, einen Weg für sich und die Eisenbahn gefunden hatte.

In der Ausstellung «Days of a Swiss Pioneer in China», die im City Museum Kunming im Oktober 2017 gezeigt wurde, beeindruckte mich besonders das Foto der «Menschenbrücke». Die an das Pariser Wahrzeichen erinnernde so genannte Menschenbrücke, die in ihrer Konstruktionsform dem chinesischen Schriftzeichen für Mensch-人 (rén) ähnelt, geniesst auch heute noch in China grosse Berühmtheit. Dieser Bauabschnitt war der komplizierteste, schwierigste und wichtigste der Yunnan

Bahn und somit ein Höhepunkt des ganzen Projekts. Obwohl das Foto schon hundert Jahre alt ist, kann ich die Gefühle, die Otto Meister in diesem magischen Moment vor Ort gehabt haben muss gut nachvollziehen.

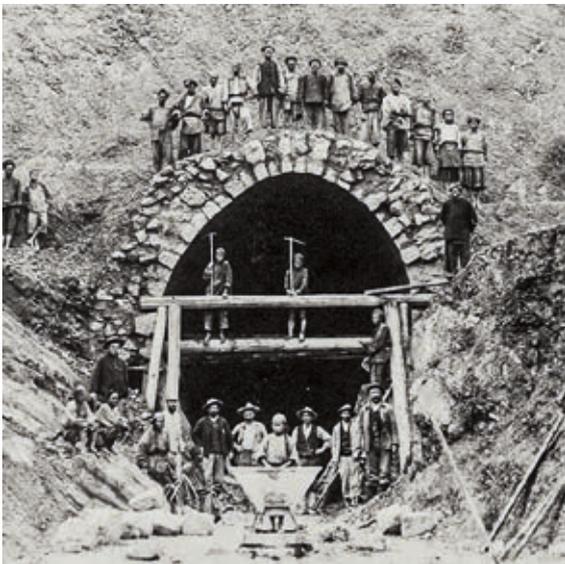
Kunming und Zürich sind Partnerstädte, die im Jahr 2017 ihr 35-jähriges Jubiläum feierten. Dazu passte die Ausstellung vom ersten Schweizer Pionier in Kunming perfekt. Otto Meister repräsentierte ja keine Regierung oder Autorität, hinter den Fotos war seine grosse Menschlichkeit zu spüren. Die Umstände in der Zeit, als Otto Meister sich in China aufhielt, darf man nicht vergessen. In seinen Briefen und Tagebüchern hat er viel über die Lebensbedingungen in den Bergen Yunnans geschrieben. Er hat seine Umgebung objektiv beschrieben und nie die Unannehmlichkeiten übertrieben dargestellt, sondern sie eher bedauert.

Neben seiner Arbeit schrieb Otto Meister regelmässig Briefe an seine Familie in der Schweiz, in denen er sein Leben in Yunnan und seine Erlebnisse beschrieb, wobei er auch oft die schönen Landschaften im südlichen China erwähnte. In einem der Briefe klebte er in die rechte obere Ecke eine Edelweissblüte, die er in Mengzi selbst gepflückt hatte. Ob in den Bergen von Mengzi heute noch Edelweiss wächst, weiss ich nicht, doch damals konnte man reichlich Edelweissblüten in der unberührten Natur der Region finden.

Ich hatte das Glück, 2017 die Enkeltochter des Ingenieurs, Sylvia Meister kennenzulernen. Wir stellten uns zusammen vor das Foto des Ingenieurs und machten ein Foto von uns. Und ich dachte mir, dass ich nun auch ein Teil der Geschichte über die Familie Meister aus der Schweiz und der Yunnan Bahn geworden bin. Wie einmal die kanadische Schriftstellerin Alice Munro geschrieben hatte: «Früher oder später wirst du dir in einer deiner Geschichten von Auge zu Auge begegnen».

In den 90er Jahren bin ich mal nach Südeuropa geflogen und am Zürcher Flughafen umgestiegen. Kurz vor Sonnenuntergang konnte ich noch aus der Luft die Stadt Zürich sehen. Für mich glich Zürich eher einem Wald als einer Stadt. Von Wäldern umgeben und in einer welligen Landschaft gelegen, guckten nur wenige Gebäude heraus. Mark Twain hat wohl mal gemeint, dass die Schweiz ein riesiger, rauer Stein mit einer dünnen Schicht Grass sei.

Als Sylvia Meister zum ersten Mal Yunnan besuchte, führte sie ihr Weg natürlich auch zur «Menschenbrücke», die sie durch die Augen einer modernen Künstlerin betrachtete. Ja, die Brücke ist und bleibt ein Kunstwerk. Ihr Architekt Paul Bodin war selbst nie in China. Es war seine Idee, eine Brücke mit der Form des chinesischen Zeichens für «Mensch» zu entwerfen. 180 Tonnen Stahl wurden mit mehr als 20000 Nieten verbunden. Alle Teile sind nicht schwerer als 100 kg und nicht länger als 2,5 Meter. Paul Bodin hat die Brücke nur auf Papier gesehen, doch Otto Meister hat sie realisiert und die Geschichten während des Bauprozesses miterlebt.



Das Terrain für die Yunnan-Bahn, insbesondere im Nam-Ti-Tal nahe der vietnamesischen Grenze, war denkbar ungeeignet für den Bau und forderte viele Menschenleben.

Solche Grossbauprojekte kosten nicht nur Zeit und Geld, sondern auch Schweiss und Blut der Arbeiter. Die Konstruktion zwischen den 60 Meter entfernten Felsen in 200 Meter Höhe haben so manches Leben kostete. Über 800 einheimische Arbeitskräfte und ein ausländischer Techniker verstarben während der Bauzeit.

Ursula Cardi-Meister fasst die Ereignisse so zusammen: «Als Meister im provisorischen Camp von A-Pet-Soun in Süd-Yunnan angelangt war, übernahm er den ihm zugeteilten Abschnitt der Eisenbahnlinie. Dieser lag in einem gesundheitlich höchst problematischen Gebiet, heimgesucht von unzähligen Mücken, sogenannten Beri-Beri, und periodisch wiederkehrenden Epidemien, die immer wieder viele Menschenleben hinwegrafften. Unvorstellbar hart war es insbesondere für die Arbeiter, die nicht lange durchhielten und laufend abgelöst werden mussten... Angesichts der Umstände

«5 Jahre habe ich hier unter allerlei Strapazen gearbeitet, um das schwarze Ungetüm zu sehn. Endlich ist's da! In den wilden Bergschluchten widerhallt sein Pfeifen.»

verwundert es nicht, dass viele Arbeiter zu fliehen versuchten, zumal sie oft aus fernen Regionen des riesigen chinesischen Reichs stammten. Die Lebensbedingungen verbesserten sich im Laufe dieser Jahre, je weiter man beim Bau gegen Norden vordrang; das Klima in den Bergen war frischer und die Luft weniger schwül. Nachdem Otto Meister zum Ingenieur Sektionschef ernannt worden war, wurde die Arbeit für ihn interessanter. Das galt für die Planung ebenso wie für die Leitung der komplexen Projekte von Tunnel und Brücken, die in jenem unwegsamen Gebiet mit all den Schluchten und reissenden Flüssen eine besondere Herausforderung darstellten. Darunter war auch die heute zum Wahrzeichen gewordene sogenannte «Menschen-Brücke».

Otto Meister schreibt 1905 in seinen Aufzeichnungen: «Regen, Regen und Regen. Und lässt sich die Sonne blicken, so ist es, wie die Franzosen sagen, <un soleil de plombé>, eine bleischwere Hitze, die den Schweiss aus allen Poren treibt... Die Vegetation wuchert wie in einem Treibhaus, aus allen Ecken, allen Spalten kriecht's, von allen Felsen schleicht's herunter, hängt's herab, scheint oft den Weg ersticken, von seinem Platz verdrängen zu wollen. Die Bananenbäume, stumpf am Boden abgehauen, schiessen wieder empor wie Kartoffeln, meterhohes Gras, 5–10 m hohe Schilfrohre drängen empor.»

Und am 31. Oktober 1908: «Vorgestern feierten wir ein wichtiges Ereignis. Die Lokomotive ist in unserer Sektion, bei km 104, angelangt. 5 Jahre habe ich hier gearbeitet, in der Wildnis, oft bei Sturm und Regen, oft unter glühender Sonne, unter Entbehrungen und allerlei Strapazen, oft meiner Haut nicht sicher, um das schwarze Ungetüm zu sehn. Endlich ist's da! In den wilden Bergschluchten widerhallt sein Pfeifen. Staunend und mit offenem Munde sehn die Eingeborenen das neue Ding, den Feuerkarren, Ho-Tsch'a, den die Yang-Kui-Tze, die fremden Teufel, gebracht haben. Nun sind wir nicht länger abgeschlossen von der Welt ...»

Die Dokumentationen Otto Meisters gelten heute als geschichtliche Quellen, die unser Wissen über die Yunnan Bahn

erweitern. Die Details der Bauarbeit, der Mangel an Arbeitskräften, die brennende Hitze, der lang anhaltende Dauerregen, die unzähligen Moskitos, die Schwierigkeiten beim Bau, das Elend und der Tod unter den Arbeitern, all das wird in seinen Aufzeichnungen nachgewiesen. Die Geschwister Sylvia und Ursula Meister haben nicht nur die Inhalte der beiden Koffer ihres Grossvaters geordnet und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sondern brachten das ganze Wissen zurück zu seinem Ursprungsort Yunnan.

Das Leben Otto Meisters und China sind untrennbar miteinander verbunden. In China herrschten damals grosse Unruhen. Es war die Zeit der Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Warlords und auch die Zeit der Revolution. Zahlreiche europäische Beobachter rieten, das Land auf schnellstem Wege zu verlassen. Otto Meister schrieb 1927 jedoch in einem Brief an seinen Freund Dr. Joseph Francis Rock, einem amerikanisch-österreichischen Botaniker: «... was hier geschieht, ist nicht der Todeskampf einer sterbenden Nation, sondern die Anstrengung einer Wiedergeburt. Und das ist der einzige Lichtblick in dieser Dunkelheit.» Dies war während seines 20 jährigen Aufenthaltes die einzige Stellungnahme zur politischen



Brennende Hitze, langanhaltender Dauerregen und unzählige Moskitos machten den Arbeitern schwer zu schaffen.

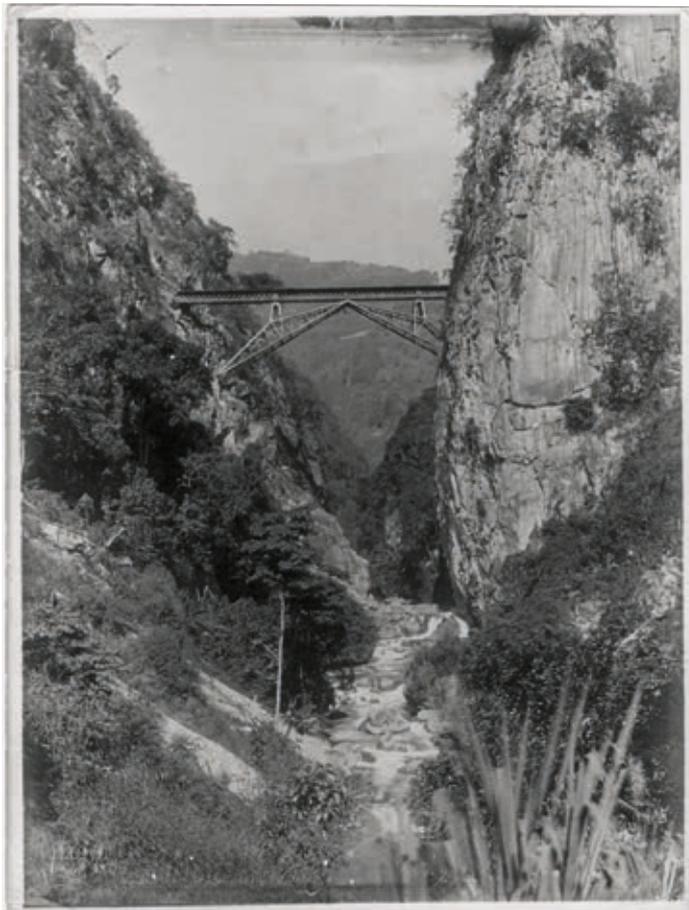
Situation in China. Ursula Meister sagt dazu: «Otto Meister hat nicht mehr erlebt, wie sehr sich seine Einschätzung bewahrheitete. Die heutigen, vielfältigen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen China und der Schweiz bestätigen jedoch seine visionäre Sichtweise.»

P.S. Die chinesische Übersetzerin Wang Jin hat das Buch «In den wilden Bergschluchten widerhallt ihr Pfeifen» ins Chinesische übertragen. Einige Auszüge aus dem chinesischen Vorwort von Tang Shijie durften wir hier abdrucken.

P.S. Das Haus, in dem die Familie Meister in Shanghai wohnte, steht heute noch an der Avenue Joffre Nr. 1394, der heutigen Xiafei Lu.

Dezember 2017,
Huguangli in Kunming

Tang Shijie, ehemaliger Vizepräsident des Schriftstellerverbandes der Provinz Yunnan



Die Stahlträger der sogenannten Menschenbrücke wurden von derselben Firma hergestellt, die bereits die Stahlträger für den Pariser Eiffelturm lieferte. In ihrer Konstruktionsform ähnelt die Brücke dem chinesischen Schriftzeichen für «Mensch-人».

AIZI 爱字 / AI字

Une histoire de caractères, d'intelligence et d'amour

Chaque année, les étudiants du Master Type Design de L'ECAL (École cantonale d'Art de Lausanne) travaillent sur une écriture « non-latine ». Cyrillique, arménien et arabe ont jusqu'ici été abordés. L'écriture chinoise, quant à elle, n'a jamais été au menu, tant sa complexité dépasse ce qui est réalisable en un semestre par des débutants. Tout lecteur du chinois sait à quel point l'apprentissage de son écriture est long, difficile (et aussi gratifiant). Il peut prendre une vie entière. Imaginez maintenant que vous deviez dessiner une police de caractères typographiques complète.

Les fontes latines — innombrables dans les menus déroulants de nos logiciels — demandent le dessin de capitales, bas de casse, ponctuation, accents, chiffres et symboles divers. Soit environ 250 signes qui vous permettront de composer l'intégralité des textes des langues d'Europe occidentale. Pour une fonte chinoise, le minimum acceptable sera de 6'763 caractères, les polices plus ambitieuses pouvant multiplier ce chiffre par dix. Pour les designers, cela représente temps et énergie. Peu sont prêts à relever une telle gageure, y compris parmi les créateurs chinois. Ceux qui tentent l'expérience ont tendance à rester dans des chemins balisés, l'effort étant trop grand de se perdre dans des recherches visuelles expérimentales au faible potentiel d'utilisation.

Pour son projet de diplôme à l'ECAL, une étudiante chinoise, Mme Shi Shuhui (史姝慧) a cherché à simplifier ce labeur par l'usage de technologies d'Intelligence Artificielle (AI). En collaboration avec

le Laboratoire CVLAB (vision par ordinateur) de l'EPFL, elle a développé une base de données permettant de « décomposer » les caractères en 267 éléments. La machine est ensuite nourrie de « bons exemples » typographiques, à partir desquels l'AI apprend les règles de composition, les proportions entre différents éléments, les endroits où les tracés doivent, peuvent ou ne doivent surtout pas se toucher, etc. En fournissant un outil permettant d'accélérer le dessin de fontes chinoises, Mme Shi aimerait stimuler la créativité typographique de son pays d'origine, et inciter les dessinateurs d'autres cultures à s'aventurer dans ce fascinant univers. Afin de développer les potentialités ouvertes par ce travail, l'ECAL vient de déposer une demande de financement pour un projet de recher-

che auprès du Réseau de Compétence Design et Arts Visuels de la HES-SO. L'occasion de créer des ponts entre la Suisse (dont la typographie est mondialement reconnue) et la Chine (pour qui la culture écrite est si importante). Afin que les « caractères générés par Intelligence d'exprimer l'« amour de la typographie » (爱字)...

www.aizi.xyz
www.ecal.ch

—
Matthieu Cortat, responsable du Master
Type Design de l'ECAL/
École cantonale d'art de Lausanne
Photo: © ECAL/Calypto Mahieu



Installation du projet de diplôme de Mme Shi Shuhui. À gauche, les différents éléments disposés au bon endroit, mais déformés. À droite, le modèle donné comme cible à l'AI. Les quatre colonnes représentent, de gauche à droite, différentes « générations » d'apprentissage de la machine (plus d'une quarantaine à ce jour), qui se rapprochent de plus en plus du modèle à imiter.

Die Blüte der Bauhinie, auch Orchideenbaum genannt, ziert seit 1997 das Staatswappen Hongkongs. Dieses heimische Gewächs bindet Stickstoff aus der Luft und bringt ihn in den Nährstoffkreislauf ein. Ein Symbol für die Eigenständigkeit, urbane Multikulturalität, Würde und globale Servicekultur Hongkongs.

Was kommt, was bleibt

*«Ich habe dir deine Gestalt gegeben,
ich gab den Dingen deinen Geist.
Die Lieder können nun weiter weben,
damit ein jedes nach dir heisst.»*

Wolfgang Kubin

*«Wenn das letzte Wort gesprochen ist,
ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.
Wenn Du in meiner Hand nicht bist,
sind wir einander längst versprochen.»*

Wolfgang Kubin

Von Margrit Manz
Fotos: © Almond Chu

Wenn sich Fotos und Gedichte im Schwarzweissen treffen, könnte man an stille Ästhetik und reduzierte Darstellung denken. Doch weit gefehlt! Im österreichischen BACOPA Verlag ist ein weiterer Gedichtband von Wolfgang Kubin erschienen, der sich als poetischer Mischsatz ankündigt und auf direkten, ausdrucksstarken und konzentrierten Zeilen daherkommt. Nach seinen Sonetten, 2017; und Balladen, 2018; hat der mehrfach preisgekrönte Autor und Übersetzer jetzt auf unterschiedliche lyrische Formen gesetzt. Fotografisch begleitet ihn der in Hongkong lebende Künstler Almond Chu, der sich bei seinen klassischen Porträts auf die verhaltene, stille Eleganz von Schwarzweiss-Bildern konzentriert. Schwarzweiss bedeutet, sich in Extremen auszudrücken. Dem sind Dichter und Fotograf auf meditative und präzise Weise gefolgt. In den poetischen Zeilen Kubins und der Bildaussage Chus glauben wir etwas Vertrautes einer längst vergangenen Zeit zu entdecken, etwas, das immer in der Nähe war, uns vielleicht mal Sicherheit gab oder uns schon immer begleitet hat. 112 magische Seiten, 12 s/w Fotos, 1 Lesebändchen. Ein herrlich anderes Buch und pure Lese Freude!

Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen

Der Sinologe Wolfgang Kubin ist vor allem durch seine Übersetzungen von chinesischer Philosophie der Antike und chi-

nesischer Lyrik der Moderne bekanntgeworden. Da er selber Gedichte, Erzählungen und Essays verfasst, ist er häufig versucht, ein Werk zu verbessern, das er nicht so gut findet, verrät er. Übersetzungsarbeiten bereiten ihm oftmals schlaflose Nächte. Und es ist ja immer noch so, dass Übersetzer als Nachdichter gehandelt werden, nicht als Neuschöpfer, obwohl sie viele sprachliche Umwege gehen müssen, um den Denkansatz des fremdsprachigen Dichters der eigenen Sprache anzunähern. Trotz ihres grossen Verdienstes stehen die Namen der Übersetzer, wenn überhaupt, winzigklein am Seitenrand des Covers. Jeder, der schon Übersetzungen aus den uns anverwandten Sprachen gemacht hat, weiss wie schwierig ein Text und noch schwieriger ein Gedicht zu übertragen sind. Bei der bildhaften chinesischen Sprache mag es daher wie ein Wunder erscheinen, stimmige Strukturen dafür in der deutschen Sprache zu finden. Für seine Verdienste als Gelehrter, Übersetzer und Kulturvermittler erhielt Kubin trotz seiner kritischen Äusserungen über China 2007 den Staatspreis der VR China sowie den Pamir International Poetry Prize, der als höchstdotierter Literaturpreis im chinesischen Sprachraum gilt. 2013 zeichnete ihn die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung mit dem Johann-Heinrich-Voss-Preis für Übersetzung aus. Unter seinem chinesischen Namen 顧彬 (Gu Bin) veröffentlicht er auch in China.

*«Standen wir nicht einmal am Ende eines jeden Flusses,
betrachteten wir da nicht ein jegliches Ende erneut?
Ich stellte eine seltsame Frage am Fernsprecher heut,
die Frage nach dem Wesen des ersten Kusses.»*

Wolfgang Kubin



Wolfgang Kubin
Was kommt, was bleibt
Fotografien von Almond Chu,
Auswahl Ann Mak
Bacopa Verlag, 2019
ISBN: 978-3-903071506
112 Seiten, 24,80 €

Kubin, *1945, schreibt seit seinem 16. Lebensjahr, publiziert seit 1994 seine Texte und seit 2000 seine eigenen Gedichte, als letztes den Band «Was kommt, was bleibt» mit Bildern des Kunstfotografen und Kurators Almond Chu. Noch in den 1990ern war Chu durch seine Schwarzweissfotografien und seine Dunkelkammertechnik bekannt geworden. Anfang der 2000er Jahre begann er mit seiner konzeptionellen Serie «Parade» und adaptierte die digitale Technik, um seine Fotos zu bearbeiten und Surreales, etwas zwischen Traum und Albtraum in die Bilder einzuweben. Die Serie zeigt imaginäre Paraden an historischen und symbolbehafteten Orten, wie beispielsweise in Regierungsbüros oder Apple Stores.

Gedichte haben es schwer, im deutschsprachigen Raum noch schwerer als in China. Niemand werde je alle seine Gedichte verstehen, so erklärte einmal Wolfgang Kubin das Selbstverständliche, denn dazu müsste man auch alle Ort kennen, in denen seine Gedichte spielen: Wien, Berlin, Bonn, Celle (Kubins Geburtsort), Jerusalem, Chicago bis hin nach Peking, Shaoxing, Yangzhou etc. Auf einer Reise befinden sich seine Gedichte immer. Im neuen Band bewegen sie sich zwischen Zeit und Raum, Licht und Schatten, Formen und Strukturen und vertrauen auf eine gesamtheitliche Komposition. Kubin hat die Essenz von Gedanken und Situationen zu dem was

kommt und dem was bleibt, zu Papier gebracht, hat sie verdichtet, reduziert und an einigen Stellen einfach offengelassen. Schwarz auf Weiss dient hier mehr denn je der Bekräftigung.

Ein Duft von untröstlicher Wehmut und Sehnsucht erfüllt die Zeilen. Eine Ambivalenz aus Nostalgie und Erinnerung durchströmt die Seiten. Die Zeit sei unumkehrbar, heisst es. Nicht wiederholbar. Doch wenn noch nicht das letzte Wort gesprochen, ist wohl auch das nur relativ zu sehen.

Wolfgang Kubin (Gu Bin – 顧彬), nach acht Jahren Senior Professur an der Beijing Foreign Studies University arbeitet er nun für drei Jahre ebenfalls als Senior Professor an der Shantou University. Der mit zahlreichen Auszeichnungen prämierte Übersetzer und Schriftsteller, arbeitet und lebt in China, Bonn und Wien. Kubin zählt zu den wichtigsten Sinologen in Europa.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin. Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Musik als Brückenbauer

Von China nach Spiez:
Meisterkurse für junge Trompeter



Text und Fotos: Ueli Merz

Es mag seltsam erscheinen, wenn ausgerechnet in einem Seminarraum des Ausbildungszentrums der Schweizer Fleischwirtschaft (ABZ) in Spiez am ersten Satz des Trompetenkonzerts von Johann Nepomuk Hummel gefeilt wird. Nun, das Zentrum steht auch für auswärtige Gruppen als Seminarhotel zur Verfügung und wurde als Austragungsort für die erste Swissberg Music Academy ausgewählt.

Drei talentierte chinesische Trompeter im Alter zwischen 17 und 25 Jahren haben den langen Weg nach Spiez unternommen, um unter professioneller Leitung ihr Können zu verbessern. Eine Woche hatten die jungen Musiker die Chance, zusammen mit Topprofis abseits des zumeist hektischen Orchesteralltags an den Feinheiten des Trompetenspiels zu arbeiten.

Der Trompeter und Dirigent Adrian Schneider konnte für dieses erste Musikcamp drei erstklassige Musiker gewinnen: Markus Würsch, ehemaliger Solotrompeter des Tonhalle Orchesters Zürich und derzeit Professor an der Musikhochschule Luzern.

Auf dem Weg zu seinen Auftritten im Orchester des Musikfestivals in Gstaad hat auch der sonst als Solotrompeter im San Francisco Symphonieorchester tätige Amerikaner Bill Williams den Weg nach Spiez gefunden. Mit Immanuel Richter hat sich ein weiterer Dozent der Musikhochschule Luzern für die jungen Musiker aus China engagiert.



Probe für einen Auftritt
in der reformierten
Kirche in Spiez.

Organisiert hat dieses Camp Nica Lee; sie hat sich nicht nur um die ganze Logistik gekümmert, sondern hat für die chinesischen Gäste auch ein attraktives Rahmenprogramm ermöglicht. So konnten die jungen Musiker eine andere Facette der Schweiz kennenlernen.

Abschluss und Höhepunkt dieser intensiven Woche war ein Auftritt der drei chinesischen Trompeter bei einem Gottesdienst in der reformierten Kirche in Spiez.

Das Team hinter der Swissberg Musik Academy

Der im Berner Oberland geborene Adrian Schneider hat als Solotrompeter beim Pekinger Symphonieorchester gespielt. Vor gut 10 Jahren hat er dann zusammen mit einem chinesischen Partner das Dunshan Symphony Wind Orchestra (DSWO) aufgebaut und bis vor zwei

Jahren als Dirigent und Musikdirektor geführt. In dieser Zeit hat sein Blasorchester zahlreiche Konzerte in Peking und vielen anderen Städten in China gegeben und auch diverse CD's aufgenommen. Seit seiner Rückkehr in die Schweiz arbeitet Schneider als freier Musiker und Dirigent.

Zusammen mit seiner aus China stammenden Frau Nica Lee hat er nun unter dem Namen Swissberg eine Musikakademie gegründet, welche jungen professionellen Musikerinnen und Musikern Meisterklassen unter Leitung von arrivierten Berufsmusikern anbietet. Geplant ist je ein einwöchiges Musikcamp im Winter und im Sommer. Das nächste findet Anfang Februar in Münsingen statt, dann werden neben Meisterkursen für Trompete auch solche für Posaune, Horn,

Klarinette und Saxophon angeboten.
Kontakt: nicalee1024@outlook.com

—
Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes
der Gesellschaft Schweiz-China
und des Redaktionsteams Ruizhong,
Peking, Zürich

Adrian Schneider
und Nica Lee



Musik als Brückenbauer

Das «Chinesische Neujahrskonzert» – eine erstaunliche Geschichte



Das Hong Kong Chinese Orchestra wird im Januar 2020 mit dem grossen chinesischen Neujahrskonzert im KKL Luzern zu Gast sein.

Von Hardy Brennwald
Fotos: Wu Promotion

Der Name «Chinesisches Neujahrskonzert» steht eigentlich für die Europa Tournee eines «China Traditional Orchestra». In Anlehnung an das legendäre Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker und mit der tatkräftigen Unterstützung durch den damaligen Bürgermeister Helmut Zilk veranstaltete die Konzertagentur Wu Promotion 1998 das erste chinesische Konzert im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins. Dem National Traditional Orchestra of China gelang es dabei

auf Anhieb, das anspruchsvolle Wiener Publikum zu begeistern und damit den europäischen Musikliebhabern die bis dahin noch kaum bekannte chinesische Volksmusik näherzubringen, auch wenn oder vielleicht gerade weil gewisse Instrumente und Kompositionen für westliche Ohren sehr fremd klingen. Dieses denkwürdige Konzert im Goldenen Saal legte den Grundstein für die Tourneen der folgenden Jahre.

Seit 2006 gastiert das Chinesische Neujahrskonzert Jahr für Jahr nun auch im Kunst- und Kulturzentrum der Stadt Luzern, meist vor ausverkauftem Haus. Das Konzert im nächsten Jahr wird bereits der 15. Auftritt in der Schweiz sein. Anlass genug also, um sich mit dem Hintergrund dieser Erfolgsgeschichte etwas genauer zu befassen.

Traditionelle chinesische Musik

Im alten China musizierte man vorwiegend im Kreis der Familie oder der Dorfgemeinschaft. Die Musik erzählt vom Alltag der Menschen, von der mühseligen Feldarbeit oder von fröhlichen Jagdszenen. Sie besingt das Universum von Sonne, Mond und Sternen oder die Natur mit ihren wechselnden Jahreszeiten. Konfuzius zufolge soll die Musik deshalb auch als Mittel dienen, um kosmische Harmonie zu erreichen.

Ausgrabungen und Wandzeichnungen bezeugen, dass China bereits vor zweitausend Jahren eine voll entwickelte Musikkultur pflegte. Beliebt war die musikalische Unterhaltung zum Beispiel in Teehäusern oder bei öffentlichen Feiern. Im Kaiserpalast sind Aufführungen mit Orchester, Tanz und Gesang seit der Tang Dynastie überliefert, doch einen richtigen Konzertsaal gab es dort nicht. Das Land verfügte über keine wirkliche Orchestertradition wie etwa Europa zu Zeiten von Beethoven oder Johann Strauss.

Entsprechend seiner kulturellen Vielfalt gibt es in der Volksmusik Chinas auch verschiedene Stilrichtungen und unterschiedliche instrumentale Arrangements, von eher sanften Klängen im Süden, dominiert von Saiten- und Bambusinstrumenten, bis zu musikalisch wilden Erzählungen von heroischen Geschichten, die durch Trommeleinlagen geprägt sind. Die traditionelle Musik beruht auf dem volkstümlichen Liedgut und wurde von den Kaisern gesammelt. Sie versuchten daraus Kenntnis über die Stimmung ihrer Untertanen zu gewinnen.

Einige der althergebrachten Instrumente wie etwa die Laute oder die Zither stammen ursprünglich aus Mittelasien und sind auch uns vertraut. Das für fremde Ohren exotische Klangempfinden beruht vielmehr auf Instrumenten wie der zweisaitigen Erhu oder der schrillen Suona. Die Erhu ist deshalb so faszinierend, weil die Bogenhaare zwischen den Saiten geführt werden und so ein unverwechselbares Vibrato erzeugt wird. Die Erhu zählt immer noch zu den populärsten Instrumenten des Landes und bildet die wichtigste Klanggrundlage für ein China Traditional Orchestra.

China Traditional Orchestra

Während der andauernden Unruhen nach den Opiumkriegen verkümmerte das Musikleben zusehends, im Vordergrund



Für ihr Spiel auf der Erhu, eines der populärsten traditionellen chinesischen Instrumente, gilt Xiaochun Qi weltweit als unangefochtene Meisterin.

stand das reine Überleben. Zwar begann man sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts für westliche Musik zu interessieren und in den grösseren Städten erste Symphonieorchester zu gründen. Doch erst mit der Entstehung der Volksrepublik entstand das Bedürfnis nach Entwicklung einer eigenen Orchesterkultur für traditionelle Musik. Vom Staat gefördert und oft unterstützt durch sowjetische Musikexperten wurden ab den 1950er Jahren zahlreiche sogenannte China

Traditional Orchestras mit bis zu 100 Mitwirkenden ins Leben gerufen. Heute verfügen fast alle Provinzen über ein solches Aushängeschild.

Die Orchester spielen mit den klassischen alten Instrumenten, meist ergänzt durch Kontrabass und Cello-Gruppen. Vielfach sind die Musiker sowohl in der traditionellen chinesischen als auch in der westlichen Musik bewandert. Das Zhejiang Song & Dance Theatre etwa besteht aus dem traditionellen chinesischen Orchester, einem Symphonie Orchester, sowie aus Ballett und Chor.

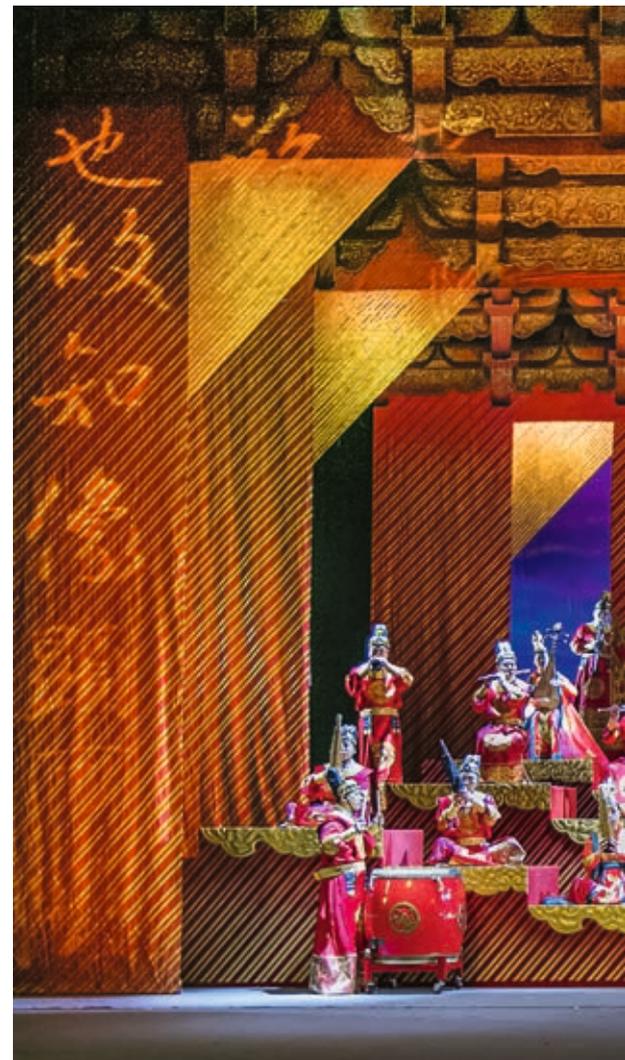
Ohne diese Traditional Orchestra gäbe es das Chinesische Neujahrskonzert wohl kaum und schon gar nicht ohne Wu Promotion Beijing, der heute grössten Konzertagentur in ganz Asien.

***Seit 22 Jahren zu Gast
in den renommiertesten
Konzertsälen Europas.***

Das Chinesische Neujahrskonzert

Wu Zhezhou, der heute 82-jährige Gründer der ersten privaten Konzertagentur Chinas, studierte in München Physik und wurde zu einem Verehrer der klassischen europäischen Musik, die er unbedingt seinen Landsleuten näher bringen wollte. Ab 1991 begann er deshalb, europäische Symphonieorchester wie etwa die Berliner Philharmoniker in China auftreten zu lassen. Die Aufgabe war nicht leicht. Nicht alle Besucher wollten verstehen, weshalb sie zu einem Konzert die Kleinkinder noch ein Picknick mitbringen sollten, während der Aufführung weder telefonieren noch in der Pause den Platz wechseln dürften. Und für all die Verbote sollten sie auch noch Eintritt bezahlen. Vom Staat gab es auch keine Unterstützung. Private kommerzielle Kulturveranstaltungen blieben eigentlich bis 2005 offiziell verboten.

Als Wu's Sohn in Wien studierte, entschied der Vater, die Wiener Kontakte seiner Konzertagentur Wu Promotion auch für Tourneen chinesischer Orchester nach Europa zu nutzen. Als Liebhaber der chinesischen Volksmusik beherrscht der studierte Physiker selber mehrere Instrumente der traditionellen chinesischen Musik. Die Idee entstand, mit China Traditional Orchestras chinesische Neujahrskonzerte in Europa zu veranstalten. 1998, zum Jahr des Tigers, trat dann das 1960 in Beijing gegründete National Traditional Orchestra of



Ab den 1950er Jahren wurden zahlreiche China Traditional Orchestras mit bis zu 100 Mitwirkenden ins Leben gerufen. Heute verfügen fast alle Provinzen über ein solches Aushängeschild. Besonders beliebt ist das umfangreiche Konzertdrama Xuanzangs Pilgerreise.

China im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins zum ersten chinesischen Neujahrskonzert auf. Die Programme eines chinesischen Neujahrskonzerts wurden weiterentwickelt und enthalten neben Eigenkompositionen stets eine Vielfalt von Stilrichtungen, von der einfachen Volksweise über die klassischen Werke am Hofe alter Dynastien bis zu modernen Neuinterpretationen.

Die Konzerttourneen

Die Tournee des Chinesischen Neujahrskonzerts ist längst zu einem wichtigen Bestandteil des internationalen Kulturaustausches geworden. Seit 22 Jahren sind die Orchester mit Auftritten in den renommiertesten Konzertsälen Europas unterwegs, sowie neuerdings auch in Ägypten und am Golf. Für die Tournee Organisation trägt Wu Promotion die Gesamtverantwortung, die Selektion des Orchesters in China erfolgt jedoch durch eine unabhängige Expertengruppe. Die lokalen Veranstalter müssen sich dann um Sponsoren bemühen.

Dank der finanziellen Unterstützung durch einen sehr grosszügigen Sponsor konnte das erste Konzert in der Schweiz



Das Chinesische Neujahrskonzert gehört längst zum internationalen Kulturaustausch

im Rahmen eines China Thementags des Schweizer Fernsehens leicht zeitverschoben live übertragen werden. Die ausverkaufte Matinée im Kunst- und Kongresshaus Luzern erhielt eine landesweite Ausstrahlung. Die folgenden Konzerte wurden zunächst vom Park Hotel Weggis als Programmteil seines China-Festivals veranstaltet, seit 2011 liegt das Veranstaltungsrisko allein bei Obrasso Classic Events.

Das Chinesische Neujahrskonzert ist heute aus dem Veranstaltungskalender des KKL nicht mehr wegzudenken. Für Kilian Rosenberg, Konzertmoderator von Obrasso Classic Events, liegt dieser Erfolg in der Einzigartigkeit der traditionellen chinesischen Musik. Jedes Stück erzähle von einem besonderen Ort, einem einmaligen Wesen oder einem wegweisenden Ereignis. Der hohe Anteil von 70-80 Prozent an Stammpublikum rekrutiert sich vorwiegend aus der Zentralschweiz und dem Grossraum Zürich.

Die Tournee 2020 wird vom Hong Kong Chinese Orchestra bestritten, das 1977 gegründet wurde und mit seinen mehr als 90 Berufsmusikern auf der internationalen Bühne als führendes chinesisches Musikensemble gilt. Das nächste Konzert im KKL findet am 24. Januar 2020 statt.

Hardy Brennwald, Revisor der Gesellschaft Schweiz-China, konnte dank der Credit Suisse, seinem damaligen Arbeitgeber, entscheidend dazu beigetragen, dass das chinesische Neujahrskonzert 2006 erstmals in der Schweiz gastierte.



La bonne bergère
Chine, vers 1760
Vitromusée Romont
© Yves Eigenmann, Fribourg

Reflets de Chine. Trois siècles de peinture sous verre chinoise

Elisa Ambrosio, Astrid Kaiser, conservatrices

Paysages fantastiques, portraits d'enfants et de concubines, scènes tirées de la vie familiale et de grands romans épiques, créatures issues de la mythologie, représentations de symboles: le Vitromusée Romont propose la première grande exposition présentant un panorama de la peinture sous verre chinoise, une production artistique exceptionnelle et peu connue à ce jour.

A travers un choix exclusif d'environ 130 œuvres provenant de deux collections privées majeures d'Allemagne et de France ainsi que de celle du Vitromusée, complétées par quelques prêts d'autres musées suisses, l'exposition retrace la longue histoire de la peinture sous verre chinoise: sa naissance au XVIIIème siècle, issue de la rencontre des traditions picturales chinoise et occidentale, sa « mondialisation » via l'exportation, avant de devenir un art populaire au XIXème siècle. Elle témoigne du goût de la cour impériale chinoise de l'époque, de l'engouement de l'aristocratie et de la bourgeoisie européenne, puis américaine pour les chinoiseries et donne une idée de la vie du peuple chinois, en dehors des classes privilégiées. Plongé dans un monde exotique, le visiteur découvre un domaine fascinant du patrimoine culturel chinois, et des œuvres d'une extrême finesse d'exécution.



Durée de l'exposition
16.6.2019–1.3.2020

Heures d'ouverture
d'avril à octobre:
10h00–17h00
de novembre à mars:
11h00–17h00
Fermé le lundi

Visites guidées sur demande

Informations
www.vitromusee.ch

Portrait de femme
Chine, vers 1770
Vitromusée Romont
© Yves Eigenmann, Fribourg





La jeune fille au chat
Chine, vers 1910–1920
Collection Mei-Lin
© Coll. Mei-Lin



Une mère tatoue son fils
Chine, 1935
Collection Mei-Lin
© Coll. Mei-Lin

Sinophon – Chinesische Schallmuster

Wie kann denn das gehen? Aus der abendlichen CCTV-Nachrichtensendung oder einem chinesischen Kultfilm werden rhythmisch oder melodisch klingende Sätze oder Wortfragmente entliehen, neu zusammengesetzt und zu Musik verarbeitet. Das können nur so exzellente wie besessene Künstler schaffen wie die beiden Schweizer Francis Lehmann an Klavier und Nordstage-Piano und Lukas Knecht an Drums, Percussion und Echo. Mit ihrem Duo Sinophon funktionieren sie die vier Töne der hochchinesischen Sprache zu einer vielfältigen Klangwelt und eingängigen Beats um.

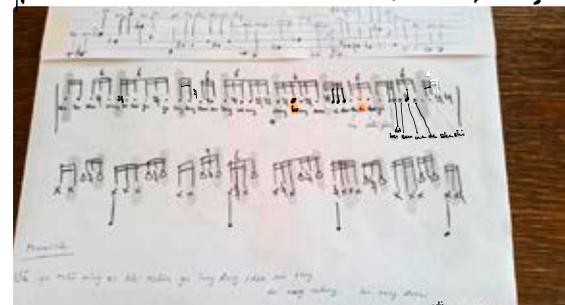
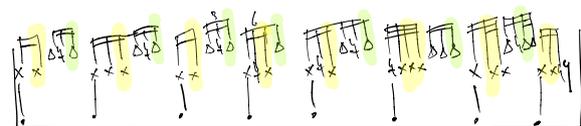
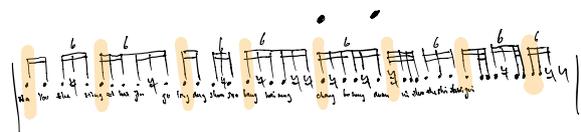
Unbedingt reinhören: sinophon.ch
Oder live erleben:

Tournee im Frühjahr 2020

- 15.02. Kunsthaus Interlaken
- 29.02. Caci Mühle Grosshöchstetten
- 14.03. Hombis Salon Zürich



Foto: Jüri Christen



Adlige Bohnen

Von Margrit Manz
Fotos: Feipeng Jiang

Sojabohnen gehören zu den ältesten Kulturpflanzen der Welt und stammen ursprünglich aus China, wo sie vor rund 5000 Jahren kultiviert wurden. Sie zählen neben Reis, Weizen, Gerste und Hirse zu den «Fünf heiligen Pflanzen», gelten als Arznei und Heilmittel und können in verschiedensten Formen, als Sojamilch, -sahne und -quark oder auch Tofu zubereitet werden. Vor ungefähr hundert Jahren wurde die Sojabohne auch in Europa eingeführt und brauchte eine Weile, um sich Akzeptanz und Resonanz zu verschaffen. Doch die Zeit arbeitete für sie. Sich vegan und vegetarisch zu ernähren, liegt heute schwer im Trend. Die Namen der Sojapflanze «Gold des Ackers» oder «Fleisch vom Feld» sind Programm geworden. Für alle diejenigen, die sich als «Flexitarier» outen, d.h. ihren Fleischkonsum zumindest reduzieren wollen, sind Fleischersatzprodukte aus Soja, wie Tofu oder Tempeh, unterdessen unentbehrlich. Ist der Hype um die Bohne übertrieben? Eindeutig nein, sagt die Autorin, Illustratorin und Kochkünstlerin Yaxin Yang in ihrem Buch «Sojabohne – Königin der Bohnen» und zaubert darin nicht nur delikate und abwechslungsreiche Gerichte aus Soja, sondern zeigt auf über 200 Seiten viel Wissenswertes und Nützlichendes rund um das Bohnenessen, erzählt von Rezepten und Zutaten und führt vor allem vor, wieviel Spaß die Verwandlung der «Wunderpflanze» macht. Zusammen

mit dem Fotografen Feipeng Jiang ist der Autorin nicht nur ein lehrreiches und anregendes Buch gelungen, sondern auch eines, bei dem man sofort ans Nachmachen denkt. Und schon steht man im Asiamarkt, fragt sich durch die Zutatenliste und spürt schon den exotischen Duft in der Luft...

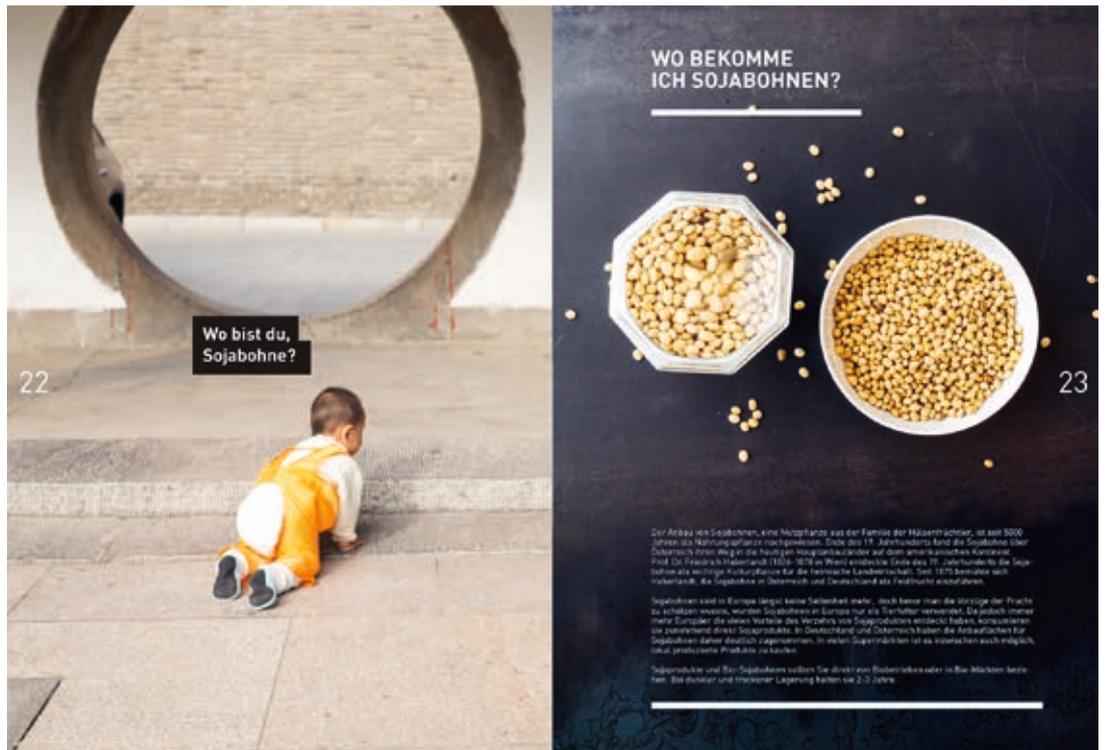
Kein Wunder also, dass das Buch in der Rubrik Ratgeber/Sachbücher von einer Expertenjury in die Shortlist für «Die Schönsten Deutschen Bücher 2019» aufgenommen worden ist. MM

Mehr Infos und Buchbestellung unter www.soyasoyang.com

Yaxin Yang ist 1977 in Peking geboren und aufgewachsen. Sie studierte Ölmalerei an der Capital Normal University Peking, ging 2001 nach Hamburg, wo sie an der Hochschule für Angewandte Kunst Hamburg ihr Studium in Illustration fortsetzte und 2008 mit einem Diplom abschloss. 2009 brachte sie ihr erstes Buch «Der Neunfarbige Hirsch» heraus. Beobachten, Erleben und Experimentieren gehören zu ihren Markenzeichen. Die Kochkunst ist für sie eine Welt voller Vitalität und es macht ihr Freude, jedes Gericht zu probieren oder selbst nachzukochen – fremde Gerichte ebenso wie chinesisches Essen.

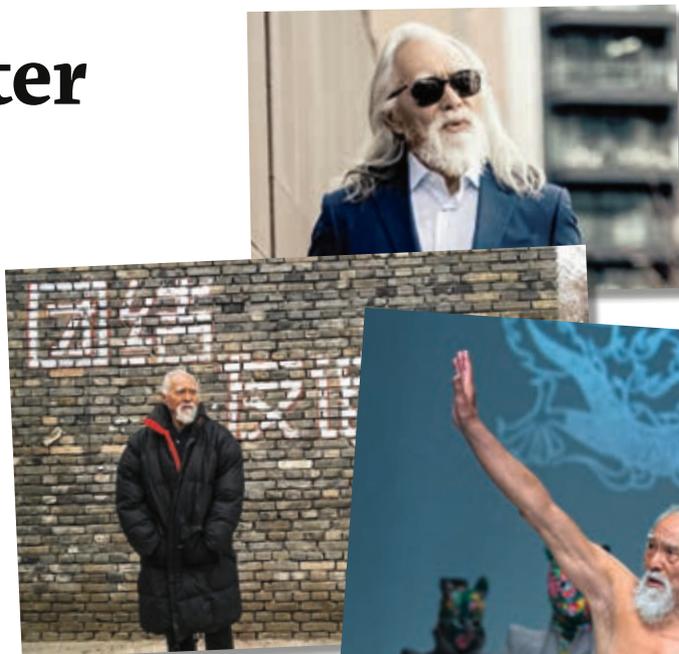


Yaxin Yang
**Sojabohne
Königin der Bohne**
Verlag: SOYASOYANG
2019
Klappenbroschur
208 Seiten
ISBN: 978-3-00-062293-9
Preis: 24,95 EUR (D)

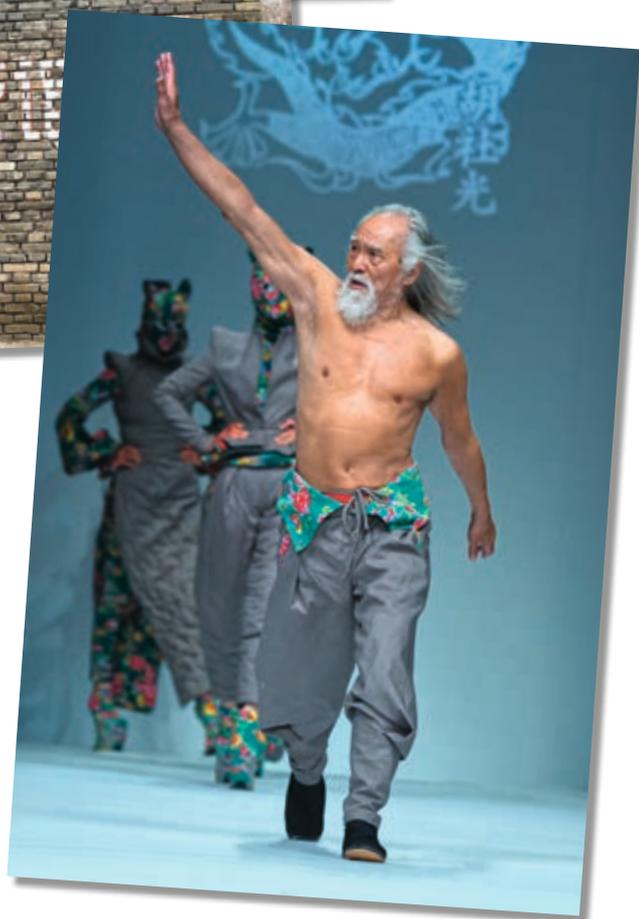


Chinas coolster Grossvater

Der 83-jährige Wang Deshun ist nicht nur ein durchtrainierter Sportler und Schauspieler in TV-Serien, sondern auch das meistgebuchte Model in China. Mit weissem Rauschebart, den silbern glänzenden Haaren, die ihm bis auf die Schultern reichen, sieht er aus wie Konfuzius, doch seine energiegeladene Ausstrahlung erinnert eher an einen Wuxia-Meister. 2015 gab er sein Debüt auf dem Catwalk. Der internationale Modemacher Hu Sheguang liess ihn in Peking mit lokaler Bauerntracht über den Laufsteg gehen. Zum Schluss trat er mit nacktem Oberkörper auf, zeigte muskulöse Arme, Waschbrettbauch und straffe Haut. Das hippe Pekinger Publikum jubelte und nannte ihn «total sexy». Diese wenigen Minuten haben ausgereicht, um ihn nicht nur in China, sondern in der ganzen Welt berühmt zu machen. Woher nimmt er seine Kraft? Das Geheimnis sind eiserne Selbstdisziplin und ein fester Tagesrhythmus, verrät er. Dabei sei lange zu leben, nicht unbedingt sein Ziel. Sein Motto ist: «Trau dich, jederzeit etwas Neues zu beginnen, was du zuvor noch nie getan hast». Und er fügt hinzu: «Die Natur legt zwar fest, wie alt du bist. Aber du bestimmst, wie alt du dich fühlst». MM



Fotos: Chong Koh Ping



Impressum

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China, www.schweiz-china.ch

Adresse:

Redaktion Ruizhong: Ruizhong@schweiz-china.ch
Rudolf Schaffner: rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
Margrit Manz: margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Bérout (Section romande), Margrit Manz
Ueli Merz, Dr. Guido Mühlemann, Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Christine Gertsch, Zürich
cg@christinegertsch.net

Schriften:

Action Condensed, Marat,
Modono und Myriad Pro

Druck & Versand:

Die Medienmacher AG, Muttenz

M die medienmacher

Inserate:

Mediadaten und Preise erhalten Sie über
die Redaktionsadresse

Wir danken nachstehenden Firmen für ihre Unterstützung:

CLARIANT

DATWYLER

Nestlé

VICTORINOX

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Wirtschaft

NOVARTIS

TITONI
OF SWITZERLAND

Firmenich

Generalversammlung 2019

Fotos: Giorgio Hoch und Gérald Bérout

Das Wichtigste in Kürze

Die 74. Generalversammlung fand am Samstag, 15. Juni 2019 am Hauptsitz der Firma Nestlé in Vevey statt. Anwesend waren rund 130 Teilnehmer, einige Ehrengäste und Referenten. Die Traktandenliste, der Jahresbericht 2018, die Jahresrechnung und der Revisionsbericht sowie sämtliche übrigen Anträge des Vorstandes wurden genehmigt.

Auch die Einführung von zwei neuen Mitgliederkategorien wurde gutgeheissen: Studierende (Jahresbeitrag CHF 30.–) und Fördermitglieder (Jahresbeitrag CHF 250.–). Die übrigen Mitgliederbeiträge bleiben 2019 unverändert. Die Mitgliedschaft auf Lebenszeit wird nicht mehr angeboten, selbstverständlich unter Wahrung von bisher erworbenen lebenslangen Mitgliedschaften.

Vor dem statutarischen Teil orientierte Chris Johnson, Nestlé, über die Aktivitäten von Nestlé in China. Nach Kurzansprachen durch Botschafter Geng Wenbing und Botschafter Raphael Nägeli referierte Prof. Georges Haour zum Thema «How China is becoming a global innovator». Anschliessend offerierte Nestlé einen Apéro riche in ihrer Cafeteria sowie Führungen durch eine Ausstellung über ihre Produktentwicklung.

Zum Abschluss führen rund 70 Mitglieder in das zum UNESCO Kulturerbe gehörende Lavaux-Gebiet, ins Weingut unseres Mitglieds Marc-Henri Leyvraz in Rivaz, zur Besichtigung und zur Weinprobe. RS

Der Jahresbericht 2018 sowie das Protokoll der GV 2019 sind über unsere Homepage «www.schweiz-china.ch» abrufbar.

- 1 Blick auf den Lac Léman
- 2 Ehrenmitgliedschaft GSC an Willi Meier
- 3 Botschafter Geng Wenbing im Gespräch mit Sylvia Meister
- 4 Zahlreiche Zuhörer bei der GV
- 5 Prof. Georges Harbour, IMD
- 6 Botschafter Raphael Nägeli, EDA
- 7 Chris Johnson, Nestlé
- 8 Botschafter Geng Wenbing
- 9 Besichtigung des Weingutes Marc-Henri Leyvraz

